

Organi- satori- sche Fragen

*Eine zeitgenössische Analyse
der historischen Diskussion
über den Plattformismus*



anarchismus.de

libertär · sozialistisch · feministisch

— 078 — Broschürenreihe



anarchismus.de

Design & Layout: Crackle & Yara

Gesetzt in: Swear Display, Montserrat

Vertrieb & Druck: Syndikat-A

Unterstützt durch die Discord-Community von anarchismus.de

Auflage:

Mehr zum lesen gibt es auf: www.syndikat-a.de

Syndikat-

**Anarcho-syndikalistischer
Medienvertrieb**



Syndikat-A
Bismarckstr. 41a
47443 Moers
Deutschland

Vorwo- rt

D

ie Veröffentlichung der Organisatorischen Plattform der Libertären Kommunisten[1] im Jahr 1926 löste eine heftige Debatte innerhalb der internationalen anarchistischen Bewegung aus. Diese Debatte wurde sowohl in anarchistischen Zeitungen als auch über persönliche Korrespondenz ausgetragen und konzentrierte sich auf eine Reihe wichtiger organisatorischer Fragen. In der vorliegenden Broschüre versuchen wir, einen Überblick über die wichtigsten Diskussionsthemen und die von den verschiedenen Gesprächspartnern vorgebrachten Argumente zu geben. Erstmals auf Niederländisch übersetzt, wurde eine große Anzahl von Texten aus dieser Diskussion bereits im Textarchiv anarchisme.nl veröffentlicht. Jetzt freuen wir uns, die deutsche Übersetzung einiger dieser Texte in der vorliegenden Broschüre zu präsentieren.

Wenn wir alle übersetzten Texte vollständig in der Broschüre veröffentlicht hätten, würdet ihr keine Broschüre, sondern ein Buch in den Händen halten. Daher haben wir einen thematischen Rahmen gewählt, der es uns erlaubt, die Kernpunkte der Diskussionen abzudecken. Unsere Gründe für die Darstellung der Diskussionen in ihrer jetzigen Form sind jedoch nicht nur praktischer Natur. Wir sind davon überzeugt, dass die Diskussionen um die Organisatorische Plattform viele Themen und Argumente aufgreifen, welche auch heute noch für alle, die sich für Anarchismus im Allgemeinen und anarchistische Organisation im Besonderen interessieren, relevant sein können. Daher werden wir versuchen die damaligen Diskussionen nicht nur historisch und thematisch nachzuzeichnen, sondern auch zu ihrer gegenwärtigen Entwicklung und Fortführung beizutragen. Um dies zu erreichen, werden die Originaltexte von uns kontextualisiert und ergänzt.

Das erste Thema, mit dem wir uns befassen, ist das des Sprachgebrauchs, oder besser der Sprachverwirrungen, da diese die Debatte deutlich geprägt haben. Anschließend wenden wir uns dem Verhältnis der Organisatorischen Plattform zur Arbeiter*innenbewegung und zur Gesellschaft im weiteren Sinne zu. Im Originaltext der Organisatorischen Plattform schlägt die Dielo Truda Gruppe vor eine anarchistische Organisation zu gründen, in der sich alle Anarchist*innen zusammenschließen. Dieser Standpunkt wirft nicht nur Fragen zum Verhältnis von Plattform und anarchistischer Bewegung als Ganzes auf, sondern auch Fragen zur taktischen Einheit der Bewegung. Daran anschließend gehen wir auf die von der Dielo Truda Gruppe vorgeschlagene Organisation selbst ein und diskutieren deren Formen interner Demokratie, deren Entscheidungsmechanismen und Oppositionen. Abschließend analysieren wir das in der Plattform-Debatte meistdiskutierte Konzept: die kollektive Verantwortung. Der inhaltlichen Auseinandersetzung mit den Originaltexten möchten wir einige redaktionelle Anmerkungen voranstellen:

- Die unten aufgeführten Ergänzungen zum Originaltext entspringen unseren eigenen Erfahrungen mit den dargelegten Themen. Die dargestellten Perspektiven und Interpretationen sollen also keineswegs als die der ge-

samten Bewegung gelesen werden, sondern lediglich als die unseren. Wir ermutigen die Leser*innen, sich selbst mit den Text(quel)len zu beschäftigen und sich eine eigene Meinung zu den behandelten Themen zu bilden.

- Gelegentlich haben wir einige Wörter in Zitaten fett gedruckt, um diese hervorzuheben.

- Maria Goldsmith, die in dieser Broschüre oft zitiert wird, schrieb auch unter den Namen Maria Isidine und M. Korn. In einigen wenigen Zitaten, wie z. B. dem von Peter Arschinoff, wurde der Bezug auf Maria Isidine aus historischen Gründen beibehalten, auch wenn es sich hier eigentlich um Maria Goldsmith handelt.

Wir haben uns entschieden, in allen zitierten Texten die originale Verwendung von Geschlechter(un)gerechter Sprache auch in der Übersetzung beizubehalten. In unserem eigenen Text verwenden wir das * als momentan weitestgehend akzeptierte Form des inklusiven Sprachgebrauchs. ◀

Emma und Tommy Ryan von Perspektive Selbstverwaltung,
Berlin 2022

Inha-

It

10
1. Sprachgebrauch und
sprachliche Verwirrungen

14
2. Beziehung zur Arbeiterbewegung und zur
Gesellschaft

20
3. Verhältnis zum Rest der anarchistischen
Bewegung

24
4. Taktische Einheit und die Einheit zwischen
Theorie und Praxis

28
5. Interne Demokratie:
Entscheidungsmechanismen und Opposition

34
6. Formalismus

40
7. Kollektive Verantwortung

52
Autor*innen

54
Literatur & Fußnoten

1. Sprach- gebrauch und sprachli- che Ver- wirrungen

B

evor wir näher auf den Inhalt der Diskussionen der Organisatorischen Plattform eingehen, möchten wir einige Punkte ansprechen, die unserer Meinung nach für den Verlauf der Debatte und die Auslegung der Originaltexte wichtig sind. Heute ist bekannt, dass die erste Übersetzung der Organisatorischen Plattform aus dem Russischen ins Französische

von dem russischen Anarchisten Voline (1882-1945) verfasst wurde. Da Voline ein scharfer Kritiker der Organisatorischen Plattform war, seine Übersetzung aber als Grundlage für die weitere internationale Debatte diente, müssen wir seine Übersetzung in diesem Kontext lesen und verstehen. So übertrieb Volin in der Übersetzung einiger Abschnitte des Originaltexts, was diesen als autoritär erschienen ließ. Trotz Volins kritischer Position gegenüber der Organisatorischen Plattform können wir nicht sagen, ob die Übertreibungen in seiner Übersetzungsarbeit böswillige Absicht sind oder ob hier fehlende Sprachkenntnisse zu Grunde liegen. Ein weiteres Beispiel für das Aufkommen sprachlicher Unklarheiten in der Debatte liefert der Text Organisation und Partei von Maria Goldsmith, welcher eine Erwiderung auf die Veröffentlichung der Organisatorischen Plattform darstellt. Während die Gruppe um Dielo Truda von einem ausführenden Gremium spricht, erwidert Goldsmith, dass es sich stattdessen um ein zentralistisches und richtungsweisendes Gremium handelt: „Vielleicht liegt der grundlegende Fehler der Genossen, die die „Plattform“ unterstützen, darin, dass sie zur Wiederherstellung unserer Bewegung einen Zusammenschluss von Gruppen und sogar ein leitendes Zentrum anstreben, anstatt die Gruppen selbst zu betrachten.“

(Maria Goldsmith, 1928)

In ihrem Bestreben, die Beziehungen zwischen den Aktivisten zu stärken, schlagen die Autoren der „Plattform“ die Schaffung einer neuen Art von anarchistischer „Partei“ vor, in einer Art und Weise, wie dies von anderen Parteien vorgeschlagen wird, mit verbindlichen Mehrheitsentscheidungen, einem zentralen Führungsausschuss usw. (ebd.) Es zeichnet sich jedoch eine Strömung ab, die das Mehrheitsprinzip und die Grenzen der Autonomie von Gruppen einführt; sie zieht es vor, dass anarchistische Initiativen von einer Organisation – vom hierarchischen Typ – unter der Leitung eines speziellen Exekutivausschusses kontrolliert werden. (ebd.) Zwar verwendet Goldsmith im letzten Zitat den in der Originalveröffentlichung genannten Begriff „Exekutivausschuss“, jedoch scheint sie diesen aber weiterhin als zentrales Leitorgan und Ausdruck von Zentralismus zu verstehen. Auch in diesem Fall bleibt offen, inwieweit Sprachkenntnisse diese Diskussionsaspekte prägten. Goldsmith sprach sowohl Russisch als auch Französisch fließend und war daher nicht auf die französische Übersetzung von Voline angewiesen.

Ein weiteres großes Problem war der Zugang zu und die Beteiligung an der Diskussion selbst. So fand die Debatte auf internationaler Ebene statt, ohne dass es damals eine „lingua franca“ gab – eine gemeinsame Sprache, die die meisten Menschen beherrschen (wenngleich Französisch damals weiter ver-

breitet war als es heute ist). So musste zum Beispiel Nestor Machno lange auf die russische Übersetzung der Briefe von Errico Malatesta warten. Da Malatesta in dieser Zeit unter Hausarrest stand, konnte er bestimmte Briefe erst ein Jahr nach Versand erhalten. Diese Abhängigkeit von Übersetzungen führte in der Debatte oft zu Problemen. So gab es Diskussionen mit offenem Ausgang, verstreute Reaktionen, die in verschiedenen Zeitungen erschienen, sowie unnötig in die Länge gezogene Diskussionen.

Unsere eigene Übersetzungsarbeit für diese Broschüre und die damit verbundenen Prozesse weisen ähnliche Probleme auf. Anfangs übersetzten wir viele der Texte aus dem Englischen, stellten aber nach und nach fest, dass einige Aspekte als zu frei übersetzt schienen, und zweifelten daher an der Genauigkeit und dem Ton einiger Übersetzungen. Daher entschlossen wir uns, für einige Texte auf die Originale der Debatte zurückzugreifen und die Hilfe von Personen in Anspruch zu nehmen, die die hier verwendeten Sprachen fließend beherrschen: Russisch für die Briefe der Mitglieder der Gruppe um Dielo Truda, Französisch für die Briefe von Goldsmith und Italienisch für die Briefe von Malatesta und Camillo Berneri. Eine weitere interessante Frage im Kontext von Sprachverwirrungen ist, für welche Zielgruppe(n) die Verfasser*innen ihre Texte schrieben. Während Briefe ursprünglich oft an bestimmte Personen oder Genoss*innen gerichtet sind, werden diese im Nachhinein allerdings häufig auch in Zeitschriften veröffentlicht, welche ein durchaus breites Publikum haben. Letzteres haben die Autor*innen womöglich bereits im Verfassen ihrer Briefe durch die Wahl des Schreibstils und Tonfalls berücksichtigt. Solch öffentliche Briefwechsel finden heutzutage seltener statt. Zwar können Kommentarspalten in sozialen Medien und Facebook-Diskussionen als ähnliches Genre verstanden werden, da auch sie ein ‚doppeltes Publikum‘ bedienen, allerdings generiert solch schriftlicher Austausch selten wachsendes Verständnis zwischen sowohl den Diskutant*innen als auch den Mit-Leser*innen. Die oben genannten Anarchist*innen der Plattform-Debatte hingegen dachten ihr ‚zweites‘ Publikum direkt mit.

Sie nahmen Rücksicht auf die Mitleserschaft, indem sie ihre Argumente und Positionen so klar wie möglich formulierten und so nicht nur ihre Diskussionspartner*innen, sondern auch die Mit-Leser*innen von ihren Standpunkten zu überzeugen versuchten. Sie wägten den Wortlaut ihrer Botschaften sorgsam ab und stellten sicher, dass ihre Briefe einen zusammenhängenden, in sich kohärenten Text darstellten. Im Gegensatz hierzu erschwert die Schnelllebigkeit der sozialen Medien einen solchen Reflexionsprozess im Schreiben und Veröffentlichen eigener Standpunkte und Diskussionsbeiträge. Manch voreiliger Post wird im Nachhinein durchaus bereut, zumal die Konsequenzen eines heutigen Posts in den sozialen Medien denen einer damaligen Briefveröffentlichung in einer Zeitschrift gar nicht so unähnlich sind. Ähnlich den sozialen Medien, schonen sich die Anarchist*innen in den Diskussionen gegenseitig nicht und finden immer wieder scharfe Worte, um ihre Unstimmigkeiten auszudrücken. Jedoch gehen sie stets von einer Posi-

tion der Kameradschaft aus und haben Vertrauen in das aufrichtige Interesse und Verständnis der Diskussionspartner*innen. Enttäuschungen und Missverständnisse beruhen eher auf der Wertschätzung des Gegenübers und nicht auf verbalen Fehlgriffen. Dies illustrieren die Reaktionen von Machno und Arschinoff auf Malatestas eher grundsätzliche Kritik an der Organisatorischen Plattform. „Seien wir ehrlich“, sagt Machno: „Deine Meinung [wird] von den meisten Anarchisten und Sympathisanten sofort und ohne jede Diskussion akzeptiert, da sie die Meinung eines erfahrenen Kämpfers ist, der seinem libertären Ideal sein ganzes Leben lang treu geblieben ist. Es hängt also bis zu einem gewissen Grad von deiner Einstellung ab, ob die dringenden Fragen, die diese Epoche unserer Bewegung stellt, untersucht werden und ob die Entwicklung unserer Bewegung dadurch verlangsamt wird oder einen neuen Sprung nach vorne macht.“ (Machno 1928)

Etwas niedergeschlagen bemerkt Arschinoff: „Wenn [Malatesta] schon den Geist des Textes der Plattform nicht versteht, seinen vitalen und aktuellen Charakter, der sich aus den Erfordernissen unserer revolutionären Epoche ergibt, ... wer dann?“ (Arschinoff 1928)

Obwohl die Meinungsverschiedenheiten manchmal recht tiefgreifend sind, besteht trotzdem Hoffnung, wieder zusammen zu finden. Die Gesprächspartner*innen sind Teil einer gemeinsamen Suche nach Lösungen und Wahrheiten. Es scheint ein Bedürfnis zu sein, zu hören, was andere denken und die eigene Position entsprechend anzupassen. Ein gutes Beispiel für diesen respektvollen, wenn auch manchmal uneinigen Austausch ist die Diskussion über das Konzept der „kollektiven Verantwortung“ (siehe Kapitel 7). In einem früheren Text sprach Machno stattdessen von „revolutionärer Disziplin“. Malatesta weist in diesem Kontext sprachlicher Wirrungen auf das Wesen solcher Begriffe hin und fragt sich, ob diese überhaupt Verwendung finden sollten. Der Briefwechsel zwischen Machno und Malatesta endet mit einem bemerkenswerten Appell des Letzteren, unnötig komplexe und ungewöhnliche Sprache zu vermeiden: Nochmals: Lasst uns eine Sprache sprechen, die jeder spricht. Wir sollten versuchen, von allen verstanden zu werden. Dann hätten wir vielleicht weniger Probleme, unsere Propaganda zu verbreiten. (Malatesta 1930) Und so stellt Malatesta fest: „Ich bestätige [hiermit] meine Überzeugung, dass sich hinter den sprachlichen Unterschieden in Wirklichkeit identische Positionen verbergen. Aber wenn dies der Fall ist, warum sollten wir an einem Ausdruck festhalten, der die Klärung einer der Ursachen für das von der Plattform verursachte Missverständnis nur erschwert?“ (Malatesta 1930)

Wie oben dargestellt, führten Missverständnisse über sprachliche Nuancen in den Diskussionen zur organisatorischen Plattform häufiger zu Unstimmigkeiten. Dennoch muss auch festgestellt werden, dass es zu mehreren Aspekten durchaus grundlegend unterschiedliche Ansichten gab, die nicht auf sprachliche Verwirrungen zurückzuführen sind. Auf diese Meinungsverschiedenheiten wird in den folgenden Kapiteln eingegangen. ◀

2. Beziehung zur Arbeiter- bewegung und zur Gesellschaft

D

ie Autor*innen der Organisatorischen Plattform und ihre Gesprächspartner*innen widmeten insbesondere der Beziehung zwischen anarchistischer Bewegung und der breiteren Gesellschaft große Aufmerksamkeit. Wenn sie von „den Massen“ sprechen, scheinen die Autor*innen in erster Linie die arbeitenden Massen – die Arbeiter*innen in ihrer sozialen Rolle als Arbeiter*innen – im Auge zu haben und nicht die Gesellschaft als Ganzes. Sie sind der Meinung, dass die gesellschaftliche Entwicklung in erster Linie durch den Klassenkampf verursacht wird: In der Geschichte der menschlichen Gesellschaft war der Klassenkampf stets der wichtigste Faktor, der die Form und Struktur dieser Gesellschaften bestimmte. „Die soziale und politische Ordnung eines jeden Landes ist in erster Linie das Ergebnis des Klassenkampfes“

(Dielo Truda, Organisatorische Plattform, 1926)

Zwar wird nicht ausdrücklich bestritten, dass es auch andere geschichtliche Faktoren außerhalb des Klassenkampfes gibt, doch nehmen die Autor*innen keinen Bezug auf solche anderen Kämpfe, wie zum Beispiel die Emanzipationskämpfe von Frauen. Die folgende Passage macht deutlich, wie sich die Autor*innen das Verhältnis zwischen Anarchist*innen und der breiteren Arbeiter*innenbewegung vorstellen: „Die Lenkung der revolutionären Elemente und der revolutionären Bewegungen der Massen im Sinne ihrer Ideen wird und kann nie ein Bestreben des anarchistischen Lagers sein, da sie den Aufbau einer neuen Welt selbst in die Hand nehmen müssen. Ihr Aufbau kann nur durch die gesamte arbeitende Gesellschaft erfolgen, denn die Verantwortung dafür liegt allein bei ihr, und jeder Versuch, ihr dieses Recht vorzuenthalten, muss als anti-anarchistisch angesehen werden.“

(Dielo Truda, Beilage, 1926)

Sie verdeutlichen ihren Standpunkt, indem sie ihn der Sichtweise der Bolschewiki gegenüberstellen: Während die Bolschewiki und verwandte Strömungen glauben, dass die werktätigen Massen nichts als zerstörerische revolutionäre Instinkte besitzen und daher unfähig zu jeglicher schöpferischen, konstruktiven revolutionären Tätigkeit sind [...], glauben die Anarchisten hingegen, dass die werktätigen Massen enorme schöpferische und konstruktive Fähigkeiten in sich tragen: „Anarchisten streben danach, alle Hindernisse zu beseitigen, die die Entfaltung dieser Fähigkeiten verhindern.“

(Dielo Truda, Organisatorische Plattform, 1926)

Wie genau sollen diese Hindernisse beseitigt werden? Einerseits durch die „libertäre Erziehung“, die als ein Prozess des präfigurativen [2] Erfahrens und Entdeckens verstanden werden kann. Machno zufolge besteht die Aufgabe der Anarchist*innen darin, „durch Taten und Worte ein Beispiel zu geben“ (Machno 1930). Andererseits sind die Autor*innen der Organisatorischen Plattform der Meinung, dass anarchistische Organisation notwendig ist: „[...] der Anarchismus erweckt und entwickelt in den Massen das Klassenbewusstsein und die revolutionäre Unversöhnlichkeit. Das ist genau die At-

mosphäre, die die libertäre Erziehung der Massen atmen muss: eine anti-demokratische[3] und staatsfeindliche Atmosphäre, die auf revolutionären anarchistischen Ideen und der Unversöhnlichkeit der Klassen beruht. Aber Erziehung allein reicht nicht aus. Eine gewisse anarchistische Organisation der Massen ist notwendig.“ (Dielo Truda, Organisatorische Plattform, 1926)

So heißt es über die Organisation der Massen: „Obwohl die Massen in den sozialen Bewegungen sich tiefgreifend in anarchistischen Strömungen und Slogans ausdrücken, bleiben diese dennoch zersplittert, weil sie nicht koordiniert sind und daher nicht zu einer Bündelung der treibenden Kraft libertärer Ideen führen.“ (Dielo Truda, Organisatorische Plattform, 1926)

Luigi Fabbri, ein prominenter Anarchist aus Italien, der mit Malatesta an der internationalen Debatte beteiligt war, interpretiert dies wie folgt: „Die Tatsache, dass hier und da in der Plattform von einer „führenden Position“ oder einer „führenden Funktion“ der Anarchisten innerhalb der proletarischen Bewegung die Rede ist, könnte auch auf etwas anderes hindeuten – nämlich darauf, dass die Anarchisten in gewisser Weise eine Art führende Kaste bilden sollten, die mehr oder weniger getrennt über der Arbeiterbewegung steht, vergleichbar mit den sozialdemokratischen Parteien in Westeuropa und Amerika oder der bolschewistischen Partei in Russland. Das wäre etwas anderes, was meiner Meinung nach einen Bruch mit dem Anarchismus bedeuten würde; auch wenn es der anarchistischen Partei zu nutzen scheint. Das heißt, es wäre eine Art verummte anarchistische Diktatur über das nicht-anarchistische oder nur teilweise libertäre Proletariat.“ (Fabbri, 1927)

Begriffe wie „koordinieren“ und „lenken“ können hier unterschiedlich interpretiert werden. Je nach Auslegung haben die Begriffe einen eher autoritären oder einen eher libertären Charakter. In der autoritären Interpretation, wie bei Fabbri, wird vorausgesetzt, dass Anarchist*innen die zersplitterten Kämpfe von oben koordinieren müssen, was eher einen paternalistischen Charakter hat. Es kann aber auch so interpretiert werden, dass Anarchist*innen eine fördernde und katalysierende Rolle spielen. So können sie Verbindungen und notwendige Koordination ermöglichen, indem sie eine Plattform für verschiedene Kämpfe bereitstellen. Dies könnte auch eine Vorreiterrolle darstellen, welche durchaus emanzipatorisch ist, wenn man sich der Risiken bewusst ist. In der intersektionalen Theorie erkennen wir die nötige Grundlage, um als Anarchist*innen zu versuchen, verschiedene Kämpfe miteinander zu verbinden. Wir erkennen einen Zusammenhang in den zugrunde liegenden Ursprüngen der verschiedenen Unterdrückungsverhältnisse und daraus resultierender Probleme – z.B. die Herrschaft der Menschen über die Natur und einzelner Menschen übereinander, sei es wirtschaftlich, patriarchal oder rassistisch motiviert. In Bezug auf den Klassenkampf erklärt Fabbri, dass es selbstverständlich ist, dass Anarchist*innen am Klassenkampf beteiligt sind: „Der Klassenkampf ist eine Tatsache, die weder Anarchisten noch irgendjemand sonst, der bei Verstand ist, leugnen kann. Und in diesem Kampf werden die Anarchisten auf der Seite der unterdrückten und ausgebeuteten

Klassen gegen die herrschenden und ausbeutenden Klassen stehen. Aus diesem Grund entspricht der Kampf der Arbeiterklasse gegen den Kapitalismus den Methoden und Formen der revolutionären Praxis des Anarchismus, mit dem Ziel die Kapitalistenklasse zu Enteignen.“ (Fabbri, 1927)

Fabbri führt jedoch weiter aus, dass dies nicht das einzige und leitende Motiv des Anarchismus ist. Obwohl die ökonomischen Beziehungen eine herausragende Rolle in unserem täglichen Leben spielen und der Klassenkampf daher eine große Bedeutung hat, sieht er den Anarchismus als mehr an (im Gegensatz zu den Autor*innen der Organisatorischen Plattform, welche den Klassenkampf als „wichtigsten“ und „ersten“ Kampf bezeichnen). Fabbri lehnt damit den Reduktionismus auf Klassenkampf der Organisatorischen Plattform tatsächlich ab: „Historisch gesehen scheint es mir unzutreffend, vom Anarchismus als einem „Klassenideal“ zu sprechen. Die Arbeiterklasse hat mehr als alle anderen ein Interesse am Sieg der Freiheit im anarchistischen Sinne; daher ist es logisch, dass wir uns als Anarchisten vor allem an unsere Brüder, unsere Arbeitskollegen, wenden, von denen wir wissen, dass wir unter ihnen die meisten Kameraden finden können. Das bedeutet jedoch nicht, dass das Ziel des Anarchismus ausschließlich arbeitertistisch ist [...]“ (Fabbri, 1927). Damit meint Fabbri, dass der Anarchismus nicht nur auf die Abschaffung der Klassengesellschaft abzielt, sondern auch auf andere Formen der Unterdrückung innerhalb der Arbeiter*innenklasse selbst. Er kritisiert auch die Idealisierung der Arbeiter*innenklasse als eine von Natur aus fortschrittliche Kraft: „Es wäre gut, sich bewusst zu machen, dass es – wenn ich mich nicht irre – auch unter dem Proletariat einen kleinen, ungesunden Teil gibt, der für Arroganz, Autorität und Fügsamkeit anfällig ist, wie es bei der Bourgeoisie der Fall ist.“ (Fabbri, 1927)

So argumentiert er, dass die Arbeiter*innenklasse zwar allen Grund hat, sich gegen die Bourgeoisie aufzulehnen und die Klassengesellschaft abzuschaffen, dass dies aber kein selbstverständlicher Fortgang ist, sondern auf verschiedenen Aspekten beruht. Zudem gibt es auch innerhalb der Arbeiter*innenklasse reaktionäre Tendenzen, die eine gewisse Loyalität gegenüber der Bourgeoisie zum Ausdruck bringen. Fabbri ist der Ansicht, dass eine Voraussetzung dafür, dass sich die „Masse“ – womit er die allgemeine Bevölkerung zu meinen scheint – zu einer libertären, befreienden Kraft entwickeln kann, nicht so sehr darin besteht, dass sie aus Arbeiter*innen besteht, sondern vielmehr aus Anarchist*innen oder zumindest aus Menschen mit einer libertären Einstellung: Diese [Menschen] können jedoch als Individuen, die diese Masse bilden, bewusste Anarchisten werden, und die anarchistische Propaganda kann dazu beitragen, sie zu entwickeln, ihre libertären Ansichten zu stärken und andere Ansichten zu bekämpfen oder zu schwächen. Daher ist die Masse nur dann eine „schöpferische und befreiende Kraft“, wenn sie aus Anarchisten besteht und in dem Maße, in dem sie Anarchisten sind, nicht weil sie aus Arbeitern besteht. (Fabbri, 1927) Peter Arschinoff widerspricht Fabbri zwar nicht explizit, aber argumentiert, dass es verständlich

ist, dass die anarchistische Bewegung sich in erster Linie mit Propaganda beschäftigt, da sie eher klein war. Gleichzeitig argumentiert er, dass diese Reduktion auf Erklärungen und Inspirationen nur eine vorübergehende Phase sein sollte: Es ist wichtig, die Ideen und Bestrebungen auch in der Praxis zu testen und zu verwirklichen. Arschinoff argumentiert, dass es aufgrund der Herausforderungen, die die Gegenseite für die Arbeiterbewegung darstellt, notwendig ist, dies auf organisierte Weise zu tun: „Diese [ehemaligen] anarchistischen Aktivist*innen haben ihre Aufgabe erfüllt; sie wussten, wie sie die aktivsten Arbeiter für anarchistische Ideen erwärmen konnten. Leider war das nur die Hälfte der Arbeit. Sobald sich wesentlich mehr Anarchisten aus der Arbeiterklasse anschlossen, wurde es unmöglich, mit isolierter Propaganda und Praxis auf individueller Basis oder in kleinen Gruppen weiterzumachen. So weiterzumachen, hieße nichts Anderes, als stehen zu bleiben. Wir müssen dies überwinden, um nicht zurückzubleiben. Der allgemeine Niedergang der anarchistischen Bewegung lässt sich wie folgt zusammenfassen: Wir haben den ersten Schritt getan, ohne den nächsten zu tun. Der zweite Schritt bestand und besteht immer noch darin, die anarchistischen Elemente der werktätigen Massen in einem aktiven Kollektiv zu gruppieren, das in der Lage ist, den organisierten Arbeiterkampf zu führen, mit dem Ziel, anarchistische Ideen zu verwirklichen.“ (Arschinoff, 1928)

Unseres Erachtens enthält diese Diskussion mindestens zwei interessante Erkenntnisse für heutige Anarchist*innen. Zunächst kann die Diskussion über die Bedeutung des Klassenkampfes wie folgt zusammengefasst werden: Der Klassenkampf ist Teil eines umfassenderen Kampfes für die Befreiung der Menschen, keinesfalls aber der einzige zu kämpfende Kampf. Wir beobachten, dass in heutigen sozialen Bewegungen das Konzept der Klasse regelmäßig übersehen wird, was zu liberalen Einflüssen innerhalb dieser Bewegungen führt. Unserer Meinung nach kann Intersektionalität einen wertvollen Beitrag zu einer holistischen Herangehensweise liefern und auch ein Mittel gegen ein hierarchisches Denken der einzelnen Kampfgebiete sein. Intersektionalität bedeutet für uns, in jeder einzelnen Situation zu schauen, welche Unterdrückungsmechanismen bestehen und wie diese zusammenwirken¹. Zweitens lehrt uns diese Diskussion, dass wir uns nicht darauf beschränken dürfen, Ideen zu verbreiten und Menschen zu überzeugen. Vielmehr müssen wir schon jetzt die Kämpfe bündeln und deren grundlegende Ideen in die Praxis umzusetzen versuchen, wollen wir auf Worte Taten folgen lassen. Auf diese Art können wir diese Ideen auch testen und weiterentwickeln. Hierauf gehen wir in Kapitel IV. näher ein, wenn es um die Beziehung zwischen Theorie und Praxis geht. ◀

3. Verhält- nis zum Rest der anar- chistischen Bewegung

D

ie Autor*innen der Organisatorischen Plattform streben die Gründung einer „Allgemeinen Anarchistischen Union“ an. Idealerweise, so meinen sie, sollten alle aktiven Anarchist*innen Mitglieder dieser Union sein. So wären diese Union und die anarchistische Bewegung quasi identisch:

„Denken wir bspw. an eine konsequente und radikale feministische Bewegung: wenn wir den Klassenbegriff außer Acht lassen, könnten wir glauben, dass mehr Frauen in Führungspositionen ein Mittel gegen das Patriarchat seien. Aber für die große Mehrheit der Frauen würde das keine Besserung bedeuten, da sie niemals in Führungspositionen landen werden. Ebenso ist ein gerechter und effektiver Klimakampf nur möglich, wenn wir den Einfluss der westlich dominierten Weltwirtschaft und den disproportional großen Effekt des Klimawandels auf den Globalen Süden erkennen. Die oben ausgeführten allgemeinen konstruktiven Bestimmungen bilden eine Organisationsplattform der revolutionären Kräfte des Anarchismus. Die Plattform verkörpert eine bestimmte ideologische und taktische Richtung und ist das Minimum, auf das sich alle Teilnehmer der organisierten anarchistischen Bewegung unbedingt einigen müssen.

Es ist die Aufgabe der Plattform, alle gesunden Kräfte der anarchistischen Bewegung in einer vereinten, aktiven und dauerhaft agierenden Organisation um sich zu scharen, in der Allgemeinen Anarchistischen Union. Alle anarchistischen Aktivisten müssen ihre Kräfte in die Schaffung dieser Organisation einbringen.“ (Dielo Truda 1926)

Wir möchten an dieser Stelle anmerken, dass die Autor*innen nach der Veröffentlichung der Organisatorischen Plattform in mehreren Schreiben einräumen, die Realität könne durchaus von diesem einheitlichen Ideal abweichen. Auf Basis dieses Argumentes wollen wir die Beziehungen zwischen den verschiedenen anarchistischen Strömungen näher beleuchten und untersuchen, wie sich die Autor*innen der Organisatorischen Plattform deren Beziehungen und Interaktionen vorstellen. Als Reaktion auf die Veröffentlichung der Organisatorischen Plattform haben einige Kritiker*innen einen Gegenvorschlag zum Text unter dem Titel der „anarchistischen Synthese“ vorgelegt. Sie argumentieren, dass die Positionen der Plattform zu Sektierertum führen und Teile der anarchistischen Bewegung ausschließen würden. In ihrem Vorschlag für die anarchistische Synthese schlugen sie eine strömungsübergreifende Organisation vor, die Individualist*innen, Anarcho-Kommunist*innen und Anarcho-Syndikalist*innen gleichermaßen vereinen sollte. Sie schlugen vor, sich an den wichtigsten Grundwerten des Anarchismus zu orientieren, die von allen Anarchist*innen geteilt werden können, und die besten Elemente aus den verschiedenen Traditionen herauszusuchen. Die konkreten Vorschläge der „anarchistischen Synthese“ werden in der vorliegenden Broschüre nicht weiter ausgeführt. Die Gegenreaktion der Autor*innen der Organisatorischen Plattform auf diesen Vorschlag der „anarchistischen Synthese“ war entschlossen: „Da sind wir völlig anderer Mei-

nung. Ihre Unzulänglichkeit ist offensichtlich. Zunächst einmal: Warum diese Unterteilung in drei künstliche Strömungen? Es gibt noch andere. [...] Bevor wir von einer theoretischen Synthese zwischen Kommunismus, Syndikalismus und Individualismus sprechen können, müssen wir diese Strömungen [zusätzlich] analysieren. Eine theoretische Analyse würde schnell zeigen, dass der Wunsch, diese Strömungen zu synthetisieren, töricht und absurd ist. [...] Wir haben nur zwei Möglichkeiten: Entweder bleiben die verschiedenen genannten Strömungen voneinander unabhängig. Aber wie können wir in diesem Fall ihre Aktivitäten in einer gemeinsamen Organisation zusammenführen, deren Ziel gerade darin besteht, die anarchistischen Bemühungen zu harmonisieren und eine gewisse Konvergenz zu erreichen? Oder aber diese Strömungen müssen sich ihrer Unterscheidungsmerkmale entledigen und zu einer neuen Strömung verschmelzen, die weder kommunistisch, noch syndikalistisch, noch individualistisch ist... Aber was sind in diesem Fall ihre Grundprinzipien? [...] Das bedeutet keineswegs, dass wir gegen eine koordinierte Zusammenarbeit von Anarchisten verschiedener Strömungen sind. Im Gegenteil, wir begrüßen alles, was revolutionäre Anarchisten in der Praxis näher zusammenbringt. Dies kann nur in der Praxis erreicht werden, durch die Zusammenarbeit zwischen echten, gestärkten Organisationen. In diesem Fall würden wir uns nur auf bestimmte praktische Aufgaben konzentrieren, für die keine Notwendigkeit für eine Synthese besteht, die Notwendigkeit sogar ausgeschlossen ist. Wir sind jedoch der Meinung, dass sich Anarchisten in dem Maße, in dem sie sich über die Grundlagen – die Essenz des anarchistischen Kommunismus – klarer werden, mehr auf diese Prinzipien einigen und den Grundstein für eine breite Organisation legen werden, die eine führende Rolle in gesellschaftspolitischen Angelegenheiten sowie in gewerkschaftlichen und arbeitsbezogenen Fragen spielen kann.“ (Dielo Truda, Über die Idee der Synthese, 1926)

Arschinoff schreibt später in einem Brief an Errico Malatesta:

„Wenn wir Anarchisten dazu aufrufen, sich auf der Grundlage eines abgeschlossenen Programms zu organisieren, nehmen wir Anarchisten mit anderen Ansichten natürlich nicht das Recht, sich so zu organisieren, wie sie es für richtig halten. Wir sind jedoch überzeugt, dass die Leere und Schwäche der traditionellen Organisationen ans Licht kommen wird, sobald die Anarchisten eine bedeutsame Organisation schaffen.“ (Arschinoff 1928)

Wenn wir nur den Text der Plattform lesen, könnten wir sagen, dass die Dielo Truda-Gruppe glaubt, dass es nur Platz für eine einzige anarchistische Organisation gibt, in der sich alle Anarchist*innen organisieren sollten. Es wird deutlich, dass der Text nicht genau genug beschreibt, wo die Grenzen der von ihnen vorgeschlagenen Organisation beginnen und wo sie enden. Dies scheint ihr den Charakter einer allumfassenden Partei zu verleihen, der alles untergeordnet ist oder untergeordnet werden muss – eine Art anarchistische Variante des kommunistischen Einparteienstaats. In diesem Sinne sind die Behauptungen einiger Anarchist*innen, die Organisatorische Plattform trage

„bolschewistische Züge“, verständlich. Betrachtet man jedoch die Texte von Dielo Truda, Arschinoff und Malatesta als Reaktionen auf den Text der Anarchist*innen, die hinter der anarchistischen Synthese stehen, scheinen sich ihre Positionen zu nuancieren. Sie mögen ihr eigenes Modell für am plausibelsten halten, aber es scheint auch Raum für andere zu geben, sich so zu organisieren, wie sie es für richtig halten. Zudem scheint es Raum für eine Zusammenarbeit zwischen Anarchist*innen verschiedener Bewegungen zu geben – aber nur auf der Grundlage praktischer Notwendigkeiten und nicht auf Basis einer ideologischen Annäherung oder Zusammenarbeit im Kontext der Herausbildung einer einzigen Organisation. ◀

4. Taktische Einheit und die Einheit zwischen Theorie und Praxis

W

ir werden uns die anarchistische Einheit, die von den Autor*innen der Organisatorischen Plattform befürwortet wird, genauer ansehen, indem wir ihre Ansichten über die „taktische Einheit“ untersuchen. Mit taktischer Einheit sind Strategien und Taktiken, die eine gewisse Kohärenz miteinander aufweisen, gemeint. Sie argumentieren zum Beispiel, dass keine Taktiken angewendet werden sollten, die letztlich gegeneinander arbeiten. Sie betonen auch, wie wichtig Kohärenz zwischen Theorie und Praxis ist, d.h., dass erst notwendige theoretische Informationen gesammelt werden, um im Anschluss zu wissen, wie gehandelt werden sollte, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Diese taktische Einheit und die Einheit zwischen Theorie und Praxis kann sich auf verschiedene Ebenen auswirken – sowohl innerhalb der Bewegung als Ganzes als auch innerhalb einer Organisation. Mit Blick auf die Auswirkungen auf die Bewegungen als Ganzes argumentiert Arschinoff, dass es der anarchistischen Bewegung aufgrund der großen Vielfalt an Ansichten an einem gemeinschaftlichen Auftreten mangelt. Solange dies der Fall sei, fehle es der anarchistischen Bewegung an nötiger Entschlossenheit, um von der Arbeiter*innenklasse verstanden und akzeptiert zu werden: „Ein konstantes Merkmal unserer Bewegung ist, dass es selbst in den wichtigsten Fragen des sozialen Kampfes und des Aufbaus keine Einstimmigkeit der Meinungen gibt. Zu dieser Bewegung gibt es so viele Meinungen, wie es Gruppen und Einzelpersonen gibt. Manche Anarchisten nennen dies eine Pluralität anarchistischer Ideen. Es ist möglich, dass es sich um eine Vielfalt von Ideen handelt, aber militante Arbeiter haben damit nichts zu tun, denn für sie ist diese Vielfalt nichts Anderes als Dummheit. [...]“ (Arschinoff, 1927)

Im Bezug auf die taktische Einheit verweist Arschinoff auf die Tatsache, dass verschiedene Gruppen und Einzelpersonen innerhalb der Bewegung Methoden anwenden, die den Interessen anderer zuwiderlaufen, so dass sie entweder ineffektiv sind oder sogar die Arbeit anderer untergraben (und somit für die Arbeiter*innenklasse wenig überzeugend sind).

Übertragen auf den Kontext einer anarchistischen Organisation sieht Malatesta die Gefahr, dass das Streben nach taktischer Einheit zu Zwang und einem Mangel an interner Demokratie führen könnte – wir werden im nächsten Kapitel darauf zurückkommen. Er möchte zu den Ursprüngen des Problems der internen Spaltung und der Spaltung der anarchistischen Bewegung zurückkehren. Malatesta sieht das Problem hier nicht in einem angeblichen Mangel an Disziplin. Er diagnostiziert das Fehlen eines „klaren und präzisen Programms“ als Ursache für interne Spaltungen in Organisationen. Malatesta hat dieses Problem zuerst in der Union Anarchiste in Frankreich erkannt. Im Juli 1927 nahm diese Organisation die Organisatorische Plattform als Leitlinie an. Sie änderten auch ihren Namen in Union Anarchiste Communiste Révolutionnaire (UACR). Ein Teil der Organisation spaltete sich daraufhin ab und gründete die Association des Fédéralistes Anarchistes (AFA). Es ist ein

schönes Beispiel, das zeigt, dass der Wunsch nach mehr Einheit und interner Disziplin bei fehlendem Konsens nicht unbedingt zur Lösung interner Meinungsverschiedenheiten führt. Paradoxerweise kann eine zu eng gefasste interne Disziplin auch zu Spaltungen und damit zum Nebeneinander verschiedener Organisationen führen. Damit schadet eine zu eng gefasste interne Disziplin möglicherweise auch der taktischen Einheit der Bewegung insgesamt. In seinem Brief von 1930 reagiert Malatesta auf die Situation, die innerhalb der UACR entstanden ist, und geht auf die Gründe für interne Probleme ein. Er wirft die Frage auf, ob das Problem die Minderheit ist, die die Ansichten der Mehrheit nicht teilt, oder ob es an der mangelnden Klarheit und Überzeugungskraft der Ansichten der allgemeinen Organisation liegt: „Die Genossen des 18. Jahrestages[4] sagen, dass „kommunistische Anarchisten so arbeiten müssen, dass ihr Einfluss die größtmögliche Chance auf Erfolg hat, und dass dieses Ergebnis nur erreicht werden kann, wenn ihre Propaganda sich kollektiv, dauerhaft und homogen entwickeln kann“. Dem stimme ich zu! Aber das scheint nicht der Fall zu sein, denn diese Genossen beklagen, dass „im Namen derselben Organisation in jeder Ecke Frankreichs die unterschiedlichsten und sogar widersprüchliche Theorien verkündet werden“. Das ist sehr bedauerlich, aber es bedeutet einfach, dass diese Organisation kein klares und präzises Programm hat, das von allen Mitgliedern verstanden und akzeptiert wird.“ (Malatesta, 1930)

Wie so oft in der Diskussion um die Organisatorische Plattform scheint sie auch hier in Extremen geführt zu werden – eine Art Entweder-Oder-Diskussion. Dabei steckt in beiden Positionen Wahrheit und es könnte eine vermittelnde Position gebildet werden. Malatesta scheint zu argumentieren, dass es den Autor*innen der Organisatorischen Plattform eher um eine Art Symptombekämpfung geht, während den internen Spaltungen ein grundlegenderes Problem zugrunde liegt – es ist nicht ein Mangel an Disziplin, sondern die Unfähigkeit, klare oder konkrete Positionen zu artikulieren.

Wir hoffen, dass die Lektüre der obigen Diskussion die Leser*innen dazu anregt, darüber nachzudenken, wie sich ihre eigenen Ansichten über den Anarchismus zu denen anderer Personen, Organisationen oder Bewegungen verhalten. Unserer Ansicht nach ist es wichtig, dieser Vielfalt an Ansichten Raum zu geben ohne in einen Relativismus zu verfallen, in dem alle Ansichten als gleich oder gleich gut angesehen werden. Denn dies könnte dazu führen, dass keine klare Linie entsteht oder Entscheidungen getroffen werden, was letztlich auch die Organisation und aktives Handeln behindert.

Schließlich können wir uns fragen, ob ein Mangel an taktischer Einheit auf der Ebene der Bewegung ein Problem darstellen muss. Natürlich lässt sich durch gemeinsames Handeln einer möglichst großen Gruppe mehr Kraft erzeugen. Aber ist das nicht auch möglich, wenn Personen sich so organisieren, wie sie es für richtig halten und gleichzeitig anerkennen, dass verschiedene Anarchist*innen und deren Organisationen ähnliches anstreben, in gewissem Maße aufeinander Rücksicht nehmen und sich verantwortlich zueinander

verhalten? Durch einen gewissen Spielraum für Unterschiede und Experimente vergrößern sich die Erfolgsaussichten der Bewegung insgesamt - es wird sich zeigen, welche Organisationsformen mehr, welche weniger effektiv sind. Darüber hinaus kann es persönliche Vorlieben in Bezug auf Arbeitsmethoden geben, die innerhalb einer Organisation nicht miteinander vereinbar sind und somit verschiedene Organisationen erfordern. ◀

5. Interne Demokratie: Entschei- dungsme- chanismen und Opposi- tion

E

in Teil der Diskussion um die Organisatorische Plattform konzentriert sich auf die Frage der internen Entscheidungsfindung und Opposition innerhalb der vorgeschlagenen Allgemeinen Anarchistischen Union. Es wird unter anderem argumentiert, dass die Entscheidungsfindung, ausgehend von einer Massenorganisation, auf der Grundlage von Mehrheitsentscheidungen erfolgen sollte. Im Originaltext der Organisatorischen Plattform wird diesbezüglich jedoch kaum etwas erwähnt. Goldsmith stellt in einem Brief an die Gruppe um Dielo Truda eine Frage zur Entscheidungsfindung innerhalb der vorgeschlagenen Organisation. Sie schreibt: „[...] Der zentrale Punkt der Plattform ist es, die große Mehrheit der Militanten der anarchistischen Bewegung auf der Grundlage einer gemeinsamen taktischen und politischen Linie zu vereinen: die Bildung der Allgemeinen Union. Da Sie Föderalisten sind, haben Sie offensichtlich die Idee eines Exekutivkomitees, das für die „ideologische und organisatorische Umsetzung der Aktivitäten eigenständiger Gruppen“ verantwortlich ist. Eine solche Organisationsform findet sich in allen Parteien, ist aber nur möglich, wenn man das Mehrheitsprinzip akzeptiert.“ (Marie Goldsmith, in Dielo Truda, Ergänzung zur organisatorischen Plattform, 1926)

Die Gruppe um Dielo Truda antwortet in ihrer Ergänzung zur Organisatorischen Plattform wie folgt: „Es kann [...] Zeiten geben, in denen die Meinungen innerhalb der Union zu bestimmten Themen geteilt sind, was zu einer Mehrheits- und Minderheitsmeinung führen kann. Das ist etwas ganz Normales und kommt in allen Organisationen und Parteien vor. Normalerweise wird in einem solchen Fall eine Resolution erarbeitet. Zunächst einmal sind wir der Meinung, dass die Minderheit in solchen Fällen der Mehrheit Zugeständnisse machen muss, um die Einheit der Union zu wahren. Dies ist bei unbedeutenden Meinungsverschiedenheiten zwischen Minderheit und Mehrheit leicht zu erreichen. Wenn die Minderheit es für unmöglich hält, ihre Position aufzugeben, kann es zu einer Situation kommen, in der es innerhalb der Union zwei verschiedene Ansichten und Taktiken gibt: eine Mehrheitsansicht und -Taktik und eine Minderheitsansicht und -Taktik. In diesem Fall betrifft die Frage die gesamte Union. Stellt sich nach der Diskussion heraus, dass es [in der Union] zwei unterschiedliche Standpunkte geben kann, so wird das Vorhandensein zweier solcher Standpunkte als endgültiges Ergebnis akzeptiert. Wenn sich eine Einigung zwischen der Mehrheit und der Minderheit in taktischen und politischen Fragen als unmöglich erweist, kommt es zu einer Spaltung. Die Minderheit wird sich von der Mehrheit abspalten und eine eigene neue Organisation gründen. Dies sind die drei möglichen Ergebnisse im Falle einer Meinungsverschiedenheit zwischen einer Minderheit und einer Mehrheit. Diese Frage wird von der gesamten Union gelöst: durch eine Vollversammlung oder einen Kongress auf Bundesebene und auf keinen Fall durch das Exekutivkomitee. Wir wiederholen, dass dies nur ein Exekutivorgan der Union ist.“ (Dielo Truda, Beilage, 1926)

In einer späteren Reaktion bezieht sich Goldsmith, wie Malatesta, auch auf die Union Anarchiste Communiste Révolutionnaire (UACR) in Frankreich. In Bezug auf die Erfahrungen mit der direkten Anwendung der Ideen der Organisatorischen Plattform und den Folgen von Mehrheitsentscheidungen sagt Goldsmith: „Unsere Genossinnen und Genossen haben in ihrer Besessenheit von Organisierung übersehen, dass sie durch das Überstimmen der Minderheit nur Raum für Konflikte innerhalb der Organisation schaffen, anstatt die Union [Anarchiste Communiste Révolutionnaire] zu stärken.“

(Goldsmith, Organisation und Partei, 1928)

Sie ist der Meinung, dass Entscheidungen nur für diejenigen gültig sind, die ihnen zustimmen, und dass den Mitgliedern einer Organisation nichts aufgezwungen werden sollte. Diesbezüglich erklärt sie: „Die Macht solcher Entscheidungen und die Hingabe, die ihnen entgegengebracht wird, sind umso größer. Denn ein Mensch ist viel stärker an eine Entscheidung gebunden, die er selbst getroffen hat, als an eine Entscheidung, die ohne sein Zutun und oft gegen seinen Willen getroffen wurde.“ (Goldsmith, 1928)

Bezüglich Entscheidungen, die durch Mehrheitsentscheidungen zustande gekommen sind und denen man nicht zugestimmt hat, führt Goldsmith weiter aus: „Anarchisten haben in ihrer Kritik an allen Staatsformen, auch den demokratischsten, immer den Grundsatz verfolgt, dass Entscheidungen, die von einer Gruppe von Individuen getroffen werden, niemals für andere verbindlich sein können, die nicht daran beteiligt waren oder die nicht damit einverstanden sind. [...] Alle Genossen kennen sie, vor allem diejenigen, die sie täglich benutzen, um den fiktiven Charakter der Volksvertretung unter dem parlamentarischen Regime zu enthüllen. Wie kann es sein, dass dieses Prinzip, das im Falle einer zukünftigen Gesellschaft so offensichtlich absurd und unehrlich ist, nun plötzlich praktisch und ehrlich sein soll, wenn es in unseren eigenen Kreisen angewendet wird?“ (Goldsmith, 1928) Sie erklärt: „Entweder hat die Mehrheit immer das Recht, ihre Meinung durchzusetzen, oder wir müssen aufhören, diese mathematischen Methoden zur Bestimmung der „Wahrheit“ anzuwenden, und eine andere [Methode] suchen.“ (Goldsmith, 1928)

Dies ist nur auf den bis heute gültigen Grundsatz zurückzuführen, dass Entscheidungen nur für diejenigen verbindlich sind, die sie getroffen haben, und dass diese Entscheidungen anderen, die sie nicht akzeptieren wollen, nicht aufgezwungen werden dürfen.“ (Goldsmith, 1928)

Arschinoff antwortet darauf nur oberflächlich, indem er erklärt: „Die Genossin Isidine ist mit dem Prinzip der Mehrheitsentscheidung grundsätzlich nicht einverstanden. Wir sind jedoch der Meinung, dass dies kaum der Rede wert ist. In der anarchistischen Praxis ist dieser Punkt schon lange geklärt. In unserer Bewegung werden praktische Fragen fast immer durch Mehrheitsentscheidungen entschieden.“ (Arschinoff, 1928)

Hier möchten wir die Frage stellen, ob eine Entscheidung geduldet werden kann, wenn deren Inhalt nicht den eigenen Ansichten entspricht. Wir denken, dass dies möglich ist, wenn z.B. mehr Wert auf das Gesamtbild als auf

die konkrete Entscheidung gelegt wird. Es kann auch sein, dass einzelne Personen aufgrund einer Abhängigkeit von der großen Gruppe bestimmte Entscheidungen mittragen und umsetzen. Zwar ist das nicht per se schlecht, aber die Grenzen einer solchen Abhängigkeit und deren Folgen sollten kritisch erörtert werden. Wenn Personen sich zu sehr an Mehrheitsentscheidungen anpassen müssen, mit denen sie eigentlich nicht einverstanden sind, oder das Gefühl haben, dass die eigenen Bedürfnisse und Ansichten in der Organisation nicht ausreichend berücksichtigt werden, ist es schwierig, motiviert und engagiert zu bleiben. Gleichzeitig muss auch gefragt werden, was passiert, wenn Personen die Richtung, die die Organisation einschlägt, aufgrund grundlegender Meinungsverschiedenheiten absolut nicht akzeptieren können? Dielo Truda sieht hier zwei Möglichkeiten:

1. Es gibt innerhalb der Organisation Raum für mehrere Standpunkte oder
2. Es gibt keinen solchen Raum und beide werden getrennte Wege gehen.

Dielo Truda gesteht beiden Möglichkeiten Bestand zu, wie wir bereits in ihrer Reaktion auf Goldsmiths Frage in der Ergänzung zur Organisatorischen Plattform gesehen haben.

Goldsmith skizziert in ihrem Text aber auch, wie mit interner Opposition auf einem UACR-Kongress schließlich in der Praxis umgegangen wird: „Eine [...] Entschließung des Kongresses besagt, dass keine Kritik an Entscheidungen außerhalb der Organisation geübt werden darf und dass niemand das Recht hat, die Seiten von *Le Libertaire*[5] zu nutzen, um getroffene Entscheidungen zu kritisieren.“ (Goldsmith, 1928)

An Goldsmiths Beschreibungen sehen wir, dass eine wichtige Voraussetzung für die Gewährleistung der internen Freiheiten innerhalb einer Organisation untergraben wird: Der Raum für abweichende Meinungen. Dies kann nur dazu führen, dass sich Personen entweder unfreiwillig der Mehrheit anpassen oder sich von ihr lossagen. Der Raum für einen Mittelweg, in dem unterschiedliche Positionen innerhalb der Organisation existieren, ist damit praktisch unmöglich geworden – oder zumindest unsichtbar gemacht worden. Betrachtet man den weiteren geschichtlichen Verlauf der UARC, so kam es, wie bereits erwähnt, im Jahr 1928 zu einer Spaltung. Die später unter anderem von Voline und Sébastien Faure gegründete Organisation, die *Association des Fédéralistes Anarchistes* (AFA), folgte dem Modell der anarchistischen Synthese. Einige Punkte in der Diskussion zwischen Goldsmith und Arschinoff können von uns nachträglich entwirrt werden. Arschinoff betont unter dem Titel „Der neue und der alte Anarchismus“ folgendes: „Es gibt einen Unterschied zwischen (modernen) anarchistischen Massenorganisationen und (alten) kleinen Gruppen von Anarchist*innen, und beide erfordern unterschiedliche Arten der Entscheidungsfindung.“ In ihrer Diskussion scheinen Arschinoff und Goldsmith jedoch ihre Erfahrungen in Massenorganisationen auf kleine Gruppen zu übertragen und ihre Erfahrungen in kleinen Gruppen auf Massenorganisationen. Obwohl sie sich im Grunde nicht widersprechen, reden sie so doch aneinander vorbei.

Was die interne Demokratie und die drei möglichen Wege zur Überwindung interner Spaltungen angeht, hat Dielo Truda unserer Meinung nach Recht. Dennoch sind Goldsmiths Bemerkungen und Warnungen richtig und wichtig. Damit Personen inhaltlich überzeugt werden können oder unterschiedliche Positionen innerhalb einer Organisation einfach existieren können, muss Diskussion möglich sein, die möglicherweise auch ein viertes Ergebnis zulässt: Auch die Mehrheit kann von der Minderheitenposition überzeugt werden. Auch für dieses vierte Ergebnis sind (konstruktive) Diskussionen notwendig, ohne dass die Organisation ihre Handlungsfähigkeit verliert. Hier möchten wir noch ein paar Worte zur aktuellen Situation der Entscheidungsmodelle einfügen. In den vergangenen Jahrhunderten wurden in unserer Bewegung auch direktdemokratische Modelle weiterentwickelt und viele Erfahrungen gesammelt, z.B. mit konsensbasierter Entscheidungsfindung. Vor diesem Hintergrund wirkt die Diskussion über Mehrheitsentscheidungen heute etwas überholt. Die anarchistische Bewegung ist (zumindest in den Niederlanden oder Deutschland) weiterhin sehr klein, so dass z.B. Konsensentscheidungen und ein relativ hohes Maß an Informalität heutige Anforderungen durchaus erfüllen. Dennoch, in dem Maße, wie die Bewegungen derzeit wachsen, braucht es zukünftig mehr Flexibilität in Bezug auf Entscheidungsmodelle. So kann es durchaus sein, dass innerhalb einer anarchistischen Föderation oder einer syndikalistischen Gewerkschaft die lokalen Gruppen auf der Grundlage des Konsenses arbeiten (auch wenn es um die Formulierung einer Gruppenposition geht), dass aber bei organisationsweiten Treffen und Konferenzen Mehrheitsentscheidungen getroffen werden. Dabei muss sorgfältig abgewogen werden, welche Entscheidungen mit einer einfachen Mehrheit (50 % +1) getroffen werden können und wo eine breitere Zustimmung erforderlich ist (z. B. 75 %). Auch hier können Erfahrungen z.B. mit Konsensentscheidungen bereichernd sein, bei denen z.B. zunächst eine Sondierungsrunde durchgeführt wird, um die Stimmung und die Kommentare zum Vorschlag zu erfassen, so dass dieser Vorschlag verfeinert und dessen Unterstützung gesteigert werden kann. Solche Vereinbarungen erfordern auch eine gewisse Transparenz in Bezug auf den Prozess und die Bedingungen der Entscheidungsfindung, was auch eine Formalisierung solcher Prozesse mit sich bringt. Wir werden dies im nächsten Kapitel ausführlicher behandeln. ◀

6. Forma- lismus

In der oben skizzierten Diskussion scheint Maria Goldsmith Schwierigkeiten damit zu haben, dass Vorgänge formalisiert werden. Sie drückt ihr Vertrauen in die ungeschriebenen Regeln aus, die es ihrer Meinung nach schon immer gegeben hat und mit denen die anarchistische Bewegung bis heute auskommen konnten.

Goldsmith fragt sich, warum diese Regeln, wenn sie bisher funktioniert haben, jetzt zu Papier gebracht werden müssen: „Sie wollen die ungesprochene „Verfassung“ ändern, die in unseren Reihen zweifelsohne schon immer die Grundlage jeder anarchistischen Organisation gewesen ist.“ (Goldsmith, 1928) Mit der Organisatorischen Plattform wollte Dielo Truda diese ungeschriebenen Regeln konkret und sichtbar machen. Wir haben in Kapitel 5 Arschinoffs Analyse der früheren anarchistischen Bewegung zitiert und dass sie keine formale Organisation brauchte, weil es insgesamt nur wenige Anarchist*innen gab. In seiner Antwort an Goldsmith spinnt er diesen Gedanken weiter: „Die heutige Zeit, in der sich Millionen von Massen erheben und soziale Kämpfe führen, verlangt vom Anarchismus mehr als eine Partei ohne Organisationsform, die nur auf ideologischem Wohlwollen beruht.“ (Arschinoff, 1928)

In Kapitel 4 zum Thema Interne Demokratie haben wir bereits die Gründung der Union Anarchiste Communiste Révolutionnaire (UACR) erwähnt, die 1927 die Organisatorische Plattform als Leitprinzip für ihre Satzung angenommen hat. Goldsmith kritisiert die Satzung der UACR nicht nur inhaltlich, sondern auch generell als zentralistisch. Im Mittelpunkt ihrer Argumentation gegen die Festlegung von Regeln stehen die Fragen „Was kommt zuerst?“ und „Was sollte zuerst kommen?“. Ist es die Initiative, die in den Satzungen festgelegt wird, oder sind es die Satzungen, die die Grundlage für die Entstehung der Initiative bilden? Es wurde auch für notwendig befunden, eine Geschäftsordnung aufzustellen, und hier kommt die zentralistische Tendenz zum Vorschein. „[...] Niemand sollte etwas versuchen, wenn er nicht die Genehmigung der gesamten Organisation hat.“ (Goldsmith, 1928)

Mit anderen Worten können Menschen nur dann etwas anderes als in der Satzung Vorgeschriebenes tun, wenn sie von der Organisation dazu beauftragt wurden und wenn das was sie tun „nur die auf den Konferenzen formulierten Gedanken widerspiegelt[t]“. Wenn Goldsmith diesen Punkt hervorhebt, scheint sie davon auszugehen, dass die Initiative nicht erst durch Satzungen oder die Zustimmung der Organisation zustande kommt. Im besten Fall folgen die Satzungen der bereits vorhandenen Initiative und konkretisieren diese lediglich in ihrem Bestehen; im schlimmsten Fall beschneiden sie die freie Initiative oder verhindern sie sogar. Ein ähnliches Argument wird von Anarchist*innen regelmäßig in der Debatte über die parlamentarische Demokratie und die Möglichkeit von Veränderungen mit parlamentarischen Mitteln vorgebracht. Wird dieser Wandel dadurch ermöglicht, dass soziale Bewegungen Druck auf die Regierung ausüben (Initiative), woraufhin sich dieser Druck im politischen (Dis)kurs niederschlägt? Oder kann dieser (Dis)-

Kurswandel auch ohne solch einen Druck zu Stande kommen, z.B. in Form eines Gesetzentwurfs, und gäbe es dann genug Unterstützung dafür?

Des Weiteren kritisiert Goldsmith, dass es in der UACR einen Unterschied zwischen der Realität und dem, was gesagt wird, gibt: „Am Anfang der Erklärung von Orléans heißt es, dass das Autoritätsprinzip die Wurzel allen sozialen Übels ist, dass der Zentralismus sowohl politisch als auch wirtschaftlich in höchstem Maße gescheitert ist und dass die freie Kommune und der freie Zusammenschluss von Kommunen die Grundlage der künftigen Gesellschaft sein müssen. [...] Der Grund, warum die Verfasser der Grundsatzerklärung von Orléans diese Formulierung verwendeten, scheint hauptsächlich Propagandazwecken zu dienen. Man würde erwarten, dass die „Satzung“ mit diesen Grundsätzen übereinstimmt. Dies war jedoch nicht der Fall. Obwohl sie glaubten, etwas Neues zu schaffen, traten unsere Genossen in die Fußstapfen anderer Parteien.“ (Goldsmith, 1928)

Hier wirft sie also der Union Anarchiste Communiste Révolutionnaire vor, dass ihre Satzungen und erklärten Grundsätze nicht übereinstimmen. Sie ist der Ansicht, dass ein übermäßiger Formalismus niemals die Initiative einzelner Mitglieder und Gruppen begünstigt und stattdessen wesentliche Ähnlichkeiten zu autoritären Parteien aufweist. Goldsmith schreibt über das Funktionieren einer Organisation und das Verhältnis zwischen individueller Initiative und Verantwortung gegenüber dem Rest der Organisation: „Keine technokratische Organisation sollte an die Stelle dieser Initiative treten. Die Aufgabe einer Organisation besteht darin, die Arbeit des Einzelnen zu erleichtern und nicht zu erschweren.“ (Goldsmith, 1928)

Sie fährt fort, über die Beziehung zwischen Assoziationsfreiheit und Pressefreiheit innerhalb der anarchistischen Bewegung zu sprechen. Anhand des Beispiels der UACR Satzung zeigt sie auf, wie die dort festgelegten Regeln in der Praxis umgesetzt werden. Sie sieht die UACR als Teil einer ihrer Meinung allzu formalistischen Tendenz innerhalb des Anarchismus und wendet sich gegen die Tendenz von Dielo Truda, Regeln festzulegen: „In Wirklichkeit bedeuten solche Regeln (wenn sie in anarchistischen Kreisen angenommen und befolgt werden) das endgültige Aus für die Bewegung.“ (Goldsmith 1928) Goldsmiths Meinung nach werden gute Initiativen im Keim erstickt, wenn zuvor die Genehmigung der Organisation eingeholt werden muss – sei es durch die gesamte Organisation oder durch bestimmte Delegierte. Dies hält Goldsmith für nicht wünschenswert, da nach ihrer Auffassung Menschen aus eigener Initiative viel stärker für ein Projekt motiviert sind, was die Wirkung dieser Initiativen erhöht, und weil eine Vielfalt an Initiativen und Meinungen die Bewegung schlussendlich bereichert: „Wenn sich jedoch eine Gruppe von Menschen mit den gleichen Bestrebungen aus eigener Initiative und auf eigenes Risiko um eine Veröffentlichung schart, erhöht sie deren Wirkung und Verbreitung. Andere, die eine andere Meinung haben, gründen andere Organe, und eine solche Vielfalt innerhalb der anarchistischen Presse schadet der Propaganda nicht, sondern kommt ihr nur zugute.“ (Goldsmith, 1928)

Für uns scheint es, dass Goldsmith hier betonen will, dass formell festgelegte Regeln die Wirksamkeit der persönlichen Initiative weder ersetzen noch einleiten können. Die persönliche Einstellung und vor allem eine Kultur, in der die Eigeninitiative gefördert wird, spielen ihrer Meinung nach eine wichtige Rolle. Arschinoff erklärt, er wolle anderen nicht die freie Initiative absprechen. Er fragt sich jedoch, ob dies innerhalb oder außerhalb der Organisation geschehen soll. Deshalb antwortet er auf Goldsmith mit den Worten: „Natürlich ist es niemandem verboten, neben der Organisation eine eigene Zeitung herauszugeben, aber wenn die Organisation sie nicht unterstützt, muss sie sich auch nicht dafür verantwortlich fühlen: Die Organisation hat das Recht, selbstständig zu handeln und muss nicht auf die Launen [einiger] Einzelner Rücksicht nehmen. (Arschinoff, 1927)

Wie zuvor, als es um das Verhältnis zu anderen anarchistischen Strömungen ging, scheint also auch hier das Problem zu sein, dass es der Organisatorischen Plattform an Konkretheit fehlt. Vielleicht ist Arschinoff in diesem Fall auch einfach nur nachsichtig, obwohl er davon überzeugt war, dass ein Kollektiv nicht launischen Individualvorstellungen unterworfen werden sollte, die möglicherweise einen unverhältnismäßig großen Einfluss auf das Kollektiv haben könnten. Ähnlich motivierte Befürchtungen spiegeln sich auch in der Bevorzugung von Mehrheitsentscheidungen gegenüber dem, was einer Konsensentscheidung ähnelt, wider. Die Spannung zwischen informeller und formeller Organisation ist ein wiederkehrendes Thema – nicht nur in anarchistischen Kreisen, sondern eigentlich überall, wo Organisation ein Thema ist. Ende der 1960er und Anfang der 1970er Jahre wurde dieses Thema auch in feministischen Bewegungen diskutiert. In ihrem Text *The Tyranny of Structurelessness* (1970) kritisierte die Schriftstellerin Jo Freeman die Unverbindlichkeit und das Fehlen einer gemeinsamen Strategie in der Frauenbewegung scharf – ihrer Meinung nach sollte über die „Bewusstseinsgruppen“ der damaligen Zeit hinausgegangen werden. Sie plädierte daher für einen Prozess der Formalisierung, um informellen Hierarchien entgegenzuwirken und in diesem Sinne auch einen Prozess der Demokratisierung einzuleiten. Für Freeman bedeutete dies jedoch vor allem die Formalisierung von Hierarchien und nicht die Einführung klarer horizontaler Organisationsformen. In einer Reaktion auf Freemans Text mit dem Titel *The Tyranny of Tyranny* (1974) argumentiert Cathy Levine, dass die informellen Strukturen innerhalb feministischer Gruppen nicht nur eine mechanistische[6] Rolle erfüllten, sondern auch die Grundlage einer emanzipatorischen Kultur bildeten. Feministische Gruppen gaben Frauen die Möglichkeit, sich von hierarchischen Strukturen und sexistischen Rollenbildern zu emanzipieren – sowohl in der breiteren Gesellschaft als auch in der linken Bewegung. Für uns stellt sich die Frage, ob sich die beiden Positionen notwendigerweise widersprechen. Gabriel Kuhn, ein zeitgenössischer Autor, betont in einer Diskussion über den Plattformismus ebenso wie Levine, dass es mehr gibt als den mechanistischen Ansatz, der manchmal innerhalb des Plattformismus Gestalt anzunehmen scheint.

Er argumentiert, dass politische Effektivität und Ergebnisse politischer Arbeit nicht nur von den Organisationsstrukturen abhängen, sondern auch von den Werten, auf denen sie beruhen, und von der Kultur, die in einer Organisation vorherrscht, welche zusammen z.B. die Eigeninitiative fördern. Werte und Kultur ergeben sich nicht nur aus Regeln und Vorschriften (obwohl diese einen großen Einfluss auf die Atmosphäre innerhalb einer Organisation haben können), sondern erfordern auch Anstrengungen auf emotionaler und sozialer Ebene.

Der Austritt von 59 Mitgliedern – darunter insbesondere Frauen, queere, transsexuelle, nicht-binäre Personen und/oder People of Color – aus der Black Rose Anarchist Federation in den Vereinigten Staaten, die von der Organisatorischen Plattform und Especificismo inspiriert wurden[7], veranschaulicht dies gut. Der Austritt erfolgte nach einem Konflikt über Geschlechterbeziehungen innerhalb der Organisation. Einige Mitglieder brachten dieses Problem sowohl auf informellem als auch auf formellem Wege mehrfach zur Sprache. Sie verfassten u. a. ein 33-seitiges Papier, in dem sie die Probleme innerhalb der Organisation anprangerten und konkrete Änderungen vorschlugen. Einer der Kritikpunkte war, dass zwar ein Ausschuss gebildet wurde, der sich mit den Kritikpunkten in erster Instanz auseinandersetzen sollte, damit jedoch die Verantwortung innerhalb der Organisation auf eben diesen Ausschuss abgewälzt wurde, anstatt anzuerkennen, dass diese Kritikpunkte der Auseinandersetzung aller Mitglieder bedürfen: „Die Tendenz, die gesamte Arbeit auf die Ausschüsse zu verlagern und einen organisationsweiten politischen Diskurs zu vermeiden, führte dazu, dass fast alle Versuche, das Problem und die Unzufriedenheit auf den Punkt zu bringen, in persönliche Angriffe ausarteten und vom politischen Inhalt des Gesprächs ablenkten.“ (Every Rose Has it's Thorn, 2020)

Kuhns Hinweis auf die Grenzen eines allzu mechanistischen Ansatzes stehen für uns in einem wichtigen Zusammenhang mit den Vorgängen bei der Black Rose Anarchist Federation: „Ich denke, das größte Problem mit dem Plattformismus ist, dass die Leute glauben, die Organisationsstruktur selbst würde organisatorische Probleme lösen, aber das stimmt nicht. Wenn einzelne Genoss*innen unzuverlässig bleiben, kann eine starre Organisationsstruktur sogar das Gegenteil bewirken: Es braucht nur ein oder zwei schwache Glieder in der Kette, um alles zum Einsturz zu bringen, und die viel kritisierten „Affinitätsgruppen“ werden sich dann als effektiver erweisen.“ (Kuhn, persönliche Korrespondenz)

Zusammenfassend möchten wir hervorheben, dass Formalismus nicht für jedes Problem eine Lösung ist. Es braucht auch eine gesunde (revolutionäre) Kultur. Beide Konzepte sind also keine Gegensätze, sondern miteinander verwoben und müssen miteinander im Einklang stehen. Ein gewisses Maß an Formalismus kann z.B. dazu führen, dass grundlegende Prinzipien transparenter oder verständlicher werden, Aufgaben nicht nur informell verteilt werden und Dinge manchmal verbindlicher sind. Darüber hinaus ist eine ge-

meinsame Kultur erforderlich, in der Personen sich frei fühlen, die Initiative zu ergreifen, und in der sie sich gegenseitig anregen, stärken und unterstützen, und zwar in einer Weise, die die Menschen emanzipiert. ◀

7. Kollektive Verant- wortung

Die kollektive Verantwortung ist vielleicht das am meisten diskutierte Thema in der Debatte, die der Veröffentlichung der Organisatorischen Plattform folgte. In den Jahren nach der Veröffentlichung des Dokuments war Errico Malatesta einer der prominentesten Anarchisten, der seine Besorgnis über die Auswirkungen des Prinzips – eines der vier von Dielo Truda formulierten „Grundprinzipien einer allgemeinen anarchistischen Union“ – zum Ausdruck brachte. (Dielo Truda, 1926)

Das Prinzip

Dielo Truda führt den Grundsatz der kollektiven Verantwortung im Originaltext der Plattform wie folgt ein: „Die gesamte Union wird für das politische und revolutionäre Handeln jedes Mitglieds verantwortlich sein, so wie jedes Mitglied für das politische und revolutionäre Handeln der gesamten Union verantwortlich sein wird.“ (Dielo Truda, 1926)

Mit der Einführung dieses Prinzips wollten die Autor*innen den ihrer Meinung nach schädlichen Formen des Individualismus ein Ende setzen: „Die Angelegenheit, auf eigene Verantwortung zu handeln, sollte scharf verurteilt und aus den Reihen der anarchistischen Bewegung verbannt werden. Sowohl in sozialer als auch in politischer Hinsicht sind die Bereiche der revolutionären Gesellschaft vor allem kollektiver Natur. Sozialrevolutionäres Handeln in diesen Sektoren kann daher nicht auf der persönlichen Verantwortung von bündnisfreien Aktivisten beruhen. Das Exekutivorgan der anarchistischen Bewegung, die Anarchistische Union, wendet sich entschieden gegen den unverantwortlichen Individualismus [...]“ (Dielo Truda, 1926).

Die Autor*innen der Organisatorischen Plattform betonen, dass die Mitglieder des Kollektivs sich gegenseitig für ihre Handlungen und ihre Rollen innerhalb des betreffenden Kollektivs verantwortlich machen müssen und einzelne Mitglieder nicht ausschließlich in ihrem eigenen Namen handeln dürfen. Nestor Machno schrieb bereits ein Jahr vor der Veröffentlichung der Organisatorischen Plattform über das, was er „revolutionäre Disziplin“ nennt. Dies scheint ein Vorläufer des Grundsatzes der kollektiven Verantwortung gewesen zu sein: „Für mich bedeutet revolutionäre Disziplin die Selbstdisziplin des Einzelnen im Rahmen eines streng definierten kollektiven Handelns, das für alle gleichermaßen verbindlich ist. Sie besteht in einem verantwortungsvollen Verhalten der Mitglieder dieses Kollektivs, das zu einer strikten Übereinstimmung zwischen ihrer Praxis und ihrer Theorie führt“. (Machno, 1925/26) Um zu klären, was der Grundsatz der kollektiven Verantwortung genau beinhaltet, kann es hilfreich sein, einige grundlegende Fragen zu beantworten: 1. Wer ist zuständig? 2. Wofür? 3. Wem gegenüber?

4. Welche Konsequenzen hat es, wenn Verantwortung nicht wie vereinbart übernommen wird?

Eine Antwort auf die erste Frage findet sich bei Peter Arschinoff. In einer Antwort an Malatesta interpretierte er den Grundsatz 1928 wie folgt: „Die

gesamte Union ist für die Tätigkeit jedes einzelnen Mitglieds verantwortlich, in der Gewissheit, dass es seine politische und revolutionäre Arbeit im politischen Geist der Union verrichten wird. Gleichzeitig trägt jedes Mitglied die volle Verantwortung für die gesamte Union, indem es dafür sorgt, dass seine Tätigkeit nicht im Widerspruch zu der von allen Mitgliedern entwickelten Vorgehensweise steht.“ (Arschinoff, 1928) Arschinoffs Formulierung des Prinzips der kollektiven Verantwortung scheint zu implizieren, dass es sich um ein übergreifendes Prinzip handelt, aus dem sich zwei weitere Prinzipien ableiten lassen. Auf der einen Seite steht die individuelle Verantwortung, die (1) jedes Mitglied der Union (3) gegenüber dem Kollektiv hat, (2) um sicherzustellen, dass Aktivitäten nicht mit denen der übrigen Organisation in Konflikt geraten. Auf der anderen Seite gibt es die kollektive Verantwortung (1) der Union als Ganzes gegenüber (3) einzelnen Mitgliedern. Was in Dielo Trudas Text etwas unklar bleibt, sind (4) die Konsequenzen, die sich aus der Nichterfüllung dieser Verantwortung ergeben – sowohl für einzelne Personen als auch für das Kollektiv. Letzteres bleibt sicherlich eine schwierige Frage. Denn das Kollektiv stellt meistens eine Mehrheit dar, für welche es häufig große Disziplin erfordert, Verantwortung für Getanes zu übernehmen. Ein Kollektiv steht einer einzelnen Person häufig stärker gegenüber als eine einzelne Person dem Kollektiv. Diese Frage ist nach wie vor ungelöst und muss auch künftig innerhalb anarchistischer Organisationen behandelt werden, wenn Machtmissbrauch durch das Kollektiv verhindert werden, es aber trotzdem als Korrektiv auftreten können soll.

Kritik am Prinzip der kollektiven Verantwortlichkeit

Der Briefwechsel zwischen Malatesta und Machno umfasst viele verschiedene Themen. Doch gegen Ende steht ein Thema im Mittelpunkt der Diskussion: die kollektive Verantwortung. Malatesta scheint etwas verstimmt zu sein über einige der Zusammenhänge, in denen er zuvor auf den Begriff der kollektiven Verantwortung gestoßen war: „Ich für meinen Teil frage mich, was dieser Begriff der kollektiven Verantwortung überhaupt bedeuten kann, wenn er von einem Anarchisten verwendet wird. Ich weiß, dass die Armee die Angewohnheit hat, Gruppen von rebellierenden Soldaten oder Soldaten, die sich in einer Konfrontation mit dem Feind falsch verhalten haben, zu dezimieren, indem sie wahllos auf sie schießt. Ich weiß, dass die Armeeführung kein Problem damit hat, Dörfer oder Städte zu zerstören und die gesamte Bevölkerung, einschließlich der Kinder, zu massakrieren, weil jemand versucht hat, sich ihrer Invasion zu widersetzen. Ich weiß, dass die Regierungen im Laufe der Jahrhunderte mit dem System der kollektiven Verantwortung auf verschiedene Weise gedroht und es auch angewandt haben, um Rebellen auszubremsen, Steuern zu verlangen und so weiter.“ (Malatesta, 1929) Malatesta zeigt an seinem Beispiel, dass die Idee der kollektiven Verantwortung vom Feind benutzt wird, um alle möglichen Verbrechen zu legitimieren, um die eigene Macht zu erhalten. Kollektive Verantwortung ist jedoch

etwas Anderes als kollektive Bestrafung. Dennoch hat die „revolutionäre Disziplin“ von Machno auch militärische Konnotationen (während das bei der „kollektiven Verantwortung“ von Dielo Truda nur zwischen den Zeilen zu lesen ist). Es ist durchaus möglich, dass dies auf die Tatsache zurückzuführen ist, dass Machno ein Armeekommandant und Landarbeiter war, im Gegensatz zu Malatesta, der vielleicht eher als Theoretiker verstanden werden kann. Malatesta ist jedoch ebenso wie Dielo Truda der Ansicht, dass der Mangel an Organisation – der „unverantwortliche Individualismus“, wie ihn die Plattformisten nennen – bekämpft werden muss. Malatesta kann also durchaus als Anarchist verstanden werden, der die Bedeutung einer guten und tatkräftigen Organisation anerkennt und demonstrieren will. In seinen ersten Briefen widerspricht er jedoch dem Vorschlag der Organisatorischen Plattform, dass die Desorganisation durch die Annahme eines Prinzips der kollektiven Verantwortung gelöst werden könne. Obwohl Malatesta 1930 in seinem letzten Brief an Machno seine Position abzuwandeln scheint, stellt er eine andere Diagnose: „Wenn die UACR keine Maßnahmen ergreift, um ein Programm zu erstellen, das von allen Mitgliedern angenommen werden kann und sie in die Lage versetzt, gemeinsam zu handeln, wenn es die Situation erfordert, wenn es der UACR also an Wissen, Zusammenhalt oder Einigkeit mangelt, dann liegt hier das Problem. Dieses Problem wird nicht durch die Proklamation des Prinzips der „kollektiven Verantwortung“ gelöst, es sei denn, dies bedeutet die blinde Unterwerfung aller unter den Willen einiger weniger, was in der Theorie moralisch absurd und in der Praxis völlig unverantwortlich ist.“ (Malatesta, 1930) Malatesta führt hier das Beispiel der Union Anarchist Communiste Revolutionnaire (UACR) an, die versuchte, die Ideen der Organisatorischen Plattform in die Praxis umzusetzen. Malatestas Antwort macht deutlich, dass sowohl er als auch Dielo Truda die Notwendigkeit der Organisation unterstreichen und auch die Probleme des zunehmenden Individualismus sehen, aber dass er eine andere Auffassung als Dielo Truda darüber hat, was der Kern dieses Problems ist. Im Kontext von Entscheidungsfindungen betrachtet stellt sich nun also die Frage, wo die Verantwortung liegt: „Liegt sie bei einzelnen Personen, die sich bei Entscheidungen der Mehrheit anpassen müssen“ (Dielo Truda), oder „liegt das Problem beim Kollektiv, das nicht in der Lage ist, den kollektiven Standpunkt klar zu formulieren, kommunizieren und demonstrieren, und somit eine Uneinigkeit erst hervorbringt“ (Malatesta).

Moralische und praktische Verantwortung

Warum hat Errico Malatesta (und nicht nur er) in dieser Debatte so große Schwierigkeiten mit dem Begriff der „kollektiven Verantwortung“? Eine zentrale Frage in diesem Zusammenhang ist, ob die kollektive Verantwortung nur moralischer Natur sein kann und sein sollte oder ob sie auch praktische Auswirkungen haben kann. Malatesta und Maria Goldsmith argumentieren, dass die einzig akzeptable Form der Verantwortung in einem anarchistischen

Kontext die moralische Verantwortung sein kann. Jede andere Form wäre ein Zwang und daher unvereinbar mit der anarchistischen Wertschätzung der individuellen Autonomie und Freiheit. Dies zeigt sich zum Beispiel in diesem etwas schwer verständlichen Zitat von Malatesta: „Aber wie können Menschen, die für Freiheit und Gerechtigkeit kämpfen, über kollektive Verantwortung sprechen? Ihnen kann doch nur an moralische Verantwortung etwas gelegen sein, unabhängig davon, ob sie materiell sanktioniert wird oder nicht?“ (Malatesta, 1929)

Das obige Zitat scheint in der allgemeinen Debatte etwas fehl am Platze zu sein. Schließlich wird in der Regel davon ausgegangen, dass mit der moralischen Verantwortung keine materiellen Sanktionen verbunden sind (im Gegensatz z. B. zur rechtlichen Verantwortung). Ob Malatesta in dieser Passage andeutet, dass er damit nicht einverstanden ist, ist nicht ganz klar. Wir werden uns später mit den Sanktionen und Konsequenzen der Übernahme oder Nichtübernahme von Verantwortung befassen. In einem späteren Schreiben bekräftigt Malatesta seine Position. Er glaubt, dass moralische Verantwortung niemals kollektiver Natur sein kann und umgekehrt: „Die moralische Verantwortung (und in diesem Zusammenhang kann man von nichts Anderem als von moralischer Verantwortung sprechen) ist von Natur aus eine individuelle Angelegenheit. Nur ein Klima der Herrschaft, in seinen verschiedenen politischen, militärischen, kirchlichen (usw.) Verkleidungen, hat die Menschen verantwortlich gemacht für das, was sie unfreiwillig getan haben.“ (Malatesta, 1930)

Zur moralischen Verantwortung schreibt Goldsmith, dass diese ein unverzichtbarer Bestandteil der anarchistischen Bewegung ist: „Je weniger man einer Sache unterworfen ist, desto tiefer und stärker ist die moralische Verantwortung. Hier übernimmt jedes Mitglied der Gruppe die Verantwortung für die Aktivitäten der gesamten Gruppe – umso mehr, als Vereinbarungen im gemeinsamen Einvernehmen und nicht durch Mehrheitsentscheid getroffen werden. [...] Es gibt noch mehr. Jeder Anarchist trägt moralische Verantwortung für die Handlungen seiner Genossen, auch wenn keine formalen Beziehungen bestehen – ob er will oder nicht. Jede Handlung, die der anarchistischen Idee zuwiderläuft, jede gegenteilige Haltung hat Folgen für die Bewegung als Ganzes. Folglich geht die Verantwortung über die des Individuums und sogar über die seiner unmittelbaren Gruppe hinaus. Es ist dieses Verantwortungsbewusstsein, das die gegenseitige Solidarität in anarchistischen Kreisen fördert.“ (Goldsmith, 1928)

Interessant an Goldsmiths These, dass „jedes Mitglied der Gruppe die Verantwortung für die Aktivitäten der gesamten Gruppe trägt“, ist, dass diese nicht viel von Dielo Trudas These abweicht. Die Autor*innen der Organisatorischen Plattform argumentieren jedoch, dass einzig moralische Verantwortung für den Erfolg ihrer anarchistischen Organisation nicht ausreicht, denn die moralische Verantwortung muss immer auch praktischer Natur sein. Arschinoff stellt zum Beispiel fest: „Diese traditionelle Vorstellung von der Rolle der

Kongresse entspricht nicht der Realität. Was wäre ein Kongress im wirklichen Leben wert, wenn dieser nur aus „Meinungen“ bestehen würde und sich nicht für deren Verwirklichung verantwortlich machen würde? Nichts. In einer großen Bewegung verliert eine rein moralische und nicht-organisatorische Verantwortung jeden Wert.“ (Arschinoff, 1928)

Arschinoff ist der Ansicht, dass es zu nichts führt, Kongresse und andere praktische Angelegenheiten auf der Grundlage einer rein moralischen und individuellen Verantwortung zu organisieren. Mit dem obigen Zitat scheint er sogar anzudeuten, dass dies nicht nur unmöglich, sondern auch unerwünscht wäre. Das Prinzip der kollektiven Verantwortung, wie es von Arschinoff und seinen Genoss*innen vorgeschlagen wurde, scheint also einen verbindlicheren Charakter zu haben als die moralische Verantwortung. Gleichzeitig geben sich die Autor*innen der Organisatorischen Plattform große Mühe, ihre Kritiker davon zu überzeugen, dass einzelne Mitglieder, sollten sie ihrer Verantwortung nicht gerecht werden, lediglich mit verhältnismäßigen Konsequenzen rechnen müssen. Entsprechend befürchtet Malatesta, dass ein Prinzip der kollektiven Verantwortung nur dann eingehalten werden kann, wenn das Kollektiv über bestimmte autoritäre Mittel verfügt: „[Die Union wird...] das Handeln ihrer einzelnen Mitglieder überwachen und ihnen befehlen müssen, was sie zu tun und zu lassen haben.“ (Malatesta, 1927)

Manch ein*e Anarchist*in wird Malatestas Anliegen verstehen, aber uns bewegt die Frage, ob die Ausführungen im obigen Zitat nicht ein wenig überspitzt sind. Es stimmt, dass die Autor*innen der Organisatorischen Plattform nicht sehr deutlich machen, worin ihrer Meinung nach der Unterschied zwischen praktischen, akzeptablen Konsequenzen für die Nichtübernahme von Verantwortung und zwingend inakzeptablen Konsequenzen liegt. Für uns gilt, dass Verantwortung mehr als nur moralisch ist ohne direkt zwingend zu sein. Stellen wir uns eine gesunde Kultur innerhalb einer Organisation vor, in der Feedback und Bewertung kontinuierlich und solidarisch stattfinden. Im Folgenden versuchen wir, die Diskussion über kollektive Verantwortung auf verschiedene Weise zu nuancieren und zu vertiefen.

Evaluative Verantwortung und vorausschauende Verantwortung

Erstens kann man folgende Unterscheidung treffen: den Unterschied zwischen retrospektiver Verantwortung für Geschehenes (evaluativ) und Verantwortung, welche an der Zukunft ausgerichtet ist. In der Diskussion über die kollektive Verantwortung scheint dieser Unterschied subtil, ist aber von großer Bedeutung. Es kann sein, dass man nicht direkt für die Handlungen anderer verantwortlich ist, aber sehr wohl in der Lage, auf sie zu reagieren (und somit mitverantwortlich für den Umgang mit einer entstandenen Situation). Lasst uns dies anhand eines Beispiels erläutern: Eine Organisation übernimmt eine Aufgabe und jemand innerhalb der Organisation stellt sich zur Verfügung, um sie auszuführen. Diese Person übernimmt freiwillig die individuelle Verantwortung. Nach einiger Zeit stellt sich heraus, dass diese

Aufgabe nicht den Vereinbarungen entsprechend ausgeführt wird und somit gegen eben diese freien Vereinbarungen verstoßen wurde.

Nach Malatestas Auffassung wäre nur die Person, die diese Aufgabe übernommen hat, aber nicht wie besprochen erfüllt hat, für das Geschehene verantwortlich. Malatestas Ansatz scheint die so genannte „Schuldfrage“ hauptsächlich aus einer Art juristischen Perspektive zu betrachten. Es kann jedoch sein, dass in dem genannten Beispiel nicht nur die betreffende Person für ihre Handlungen verantwortlich gemacht wird, sondern auch die gesamte Organisation. Es ist die Aufgabe der Organisation, ein Umfeld zu schaffen, in dem das Ausführen von Aufgaben möglich ist, mit anderen Worten, die Organisation muss (individuelle) Aktion ausreichend unterstützen. In diesem Fall kann kollektive Verantwortung auch bedeuten, dass die Organisation durch die Bewertung der Leistung einer oder mehrerer Personen prüft, ob die Person(en) ihre Aufgaben gut erfüllt, und, falls dies nicht der Fall ist, Maßnahmen ergreift, um dies zu ändern, indem sie z. B. die Person(en) auf ihre Handlungen ansprechen oder, falls dies wirklich notwendig ist, die Person(en) von ihrem Posten abzieht und die Aufgabe einer anderen Person überträgt. Die von der Organisation ergriffenen Maßnahmen sind eine praktische Konsequenz aus der Übernahme der kollektiven Verantwortung für individuelle Nichteinhaltung. Hätte die Organisation diese Maßnahmen nicht ergriffen, wäre sie kollektiv fahrlässig und müsste als Kollektiv die Konsequenzen tragen. In der Praxis scheinen die meisten anarchistischen Organisationen, sowohl in der Vergangenheit als auch heutzutage, zumindest implizit eine solche Form der kollektiven Verantwortung anzustreben. Häufig wird dies auch der Funktionsweise eines Parlamentes gegenübergestellt, in dem eine Person, wenn sie erst mal gewählt ist, vier Jahre sitzen kann und tun und lassen kann, was sie will, ohne dass die Wähler*innen noch Einfluss darauf nehmen können.

Angemessene praktische Konsequenzen

Es ist natürlich wichtig, geeignete Maßnahmen von Fall zu Fall zu prüfen. Wenn wir noch einmal den Ansatz von Malatesta betrachten, hat er bezüglich der kollektiven Verantwortung unserer Ansicht nach Recht: Wer versäumt etwas zu tun, ist direkt verantwortlich. Aber durch die Übernahme kollektiver Verantwortung wäre es zum Beispiel möglich, den Schaden des Geschehenen zu begrenzen oder eine Wiederholung ähnlicher Versäumnisse zu verhindern. Wenn das Kollektiv diese Verantwortung nicht übernimmt, ist es teilweise mitverantwortlich für eine Kultur, in der sich ähnliche Situationen wiederholen können. Verantwortung ist also keine „Alles oder Nichts“-Frage: abhängig von ihrer jeweiligen Rolle und der Situation sind Menschen auf unterschiedliche Arten verantwortlich. Malatesta scheint besonders besorgt darüber zu sein, dass die kollektive Verantwortung in eine Form der Bestrafung übergehen könnte. In diesem Fall ist es wichtig, zwischen praktischen Konsequenzen und Bestrafung zu unterscheiden. Die Bestrafung kann mindestens zwei Funktionen haben: die Disziplinierung der betreffenden Per-

son, aber auch die Warnung oder Abschreckung der anderen Mitglieder des Kollektivs. Dass eine Handlung praktische Folgen hat, bedeutet, dass die Handlung (oder das Unterlassen einer Handlung) Konsequenzen hat. Dabei muss es sich jedoch nicht um eine direkte Form der Bestrafung handeln. Das Ziel soll in erster Linie zukunftsorientiert sein: eine sofortige, konkrete und dauerhafte Veränderung der Situation. Aus anarchistischer Sicht ist es wichtig, ein Problem an der Wurzel zu packen. Warum ist eine bestimmte Situation entstanden? Was muss konkret getan werden, um diese Situation zu ändern? Und wie können wir sicherstellen, dass das Problem in Zukunft nicht wieder auftritt?

Schlussfolgerung

Aus der Art und Weise, wie das Konzept der „(kollektiven) Verantwortung“ in der Debatte um die Organisatorische Plattform diskutiert wurde, geht hervor, dass das Konzept damals nur zu gewissen Teilen erörtert wurde. Wer eine umfassendere Analyse des Konzepts wagt – wie wir es oben im Zusammenhang mit der Organisatorischen Plattform versucht haben – stößt schnell auf eine Reihe von wichtigen Nuancen und praktischen Notwendigkeiten. Wenn eine Person der eigenen Verantwortung nicht gerecht wird, ist es wichtig, dass die Reaktion auf dieses Versäumnis verhältnismäßig ist. Damit meinen wir, dass ein anfänglicher Fehltritt niemals zu einer extremen Konsequenz führen sollte. Zunächst sollte versucht werden, das Problem zu erörtern, um herauszufinden, warum etwas passiert ist (oder nicht passiert ist) und um eine konstruktive Lösung zu finden. Zwangsmaßnahmen, die sich auf kollektive Verantwortung berufen, sind eine Art letztes Mittel, wenn Konsequenzen auf Basis einer „reinen Moral“ nicht ausreichend sind. Wie lässt sich die Notwendigkeit solcher Zwangsmaßnahmen möglichst vermeiden? Es ist durchaus möglich und unserer Meinung nach unerlässlich, die Bedingungen für eine angenehme Zusammenarbeit und ein kollektives Verantwortungsgefühl innerhalb einer Organisation oder eines Bündnisses mit subtilen Mitteln zu erschaffen. Indem zum Beispiel bei einer Besprechung schriftlich festgehalten wird, wer für welche Aufgaben zuständig ist, werden die Dinge konkretisiert und es wird deutlich, inwieweit die Arbeitsbelastung gerecht verteilt ist. Indem zu Beginn jeder Sitzung diese Liste von Vereinbarungen kurz durchgegangen wird und geprüft wird, ob alles, was vereinbart wurde, auch tatsächlich eingehalten wurde, wird frühzeitig deutlich, ob etwas unerledigt geblieben ist. Hiermit werden Probleme sichtbar und ansprechbar, was eine wichtige Grundlage darstellt, um gemeinsam die Gründe für ein solches Versäumnis zu erörtern. Von der Art und Weise, wie dies geschieht, hängt es letztlich ab, ob eine solche Besprechung als Zwang erlebt wird oder im Gegenteil als ein Raum, in dem Menschen für ihre Arbeit Anerkennung erfahren und Probleme ansprechen können, die sie nicht alleine lösen können. Frühzeitig erkannt, lassen sich negative Konsequenzen von Versäumnissen durchaus begrenzen, können Personen ent-

lastet oder Unterstützung geboten werden. Erst wenn sich diese milderer Formen der Kontrolle innerhalb der Organisation als unzureichend erweisen, können drastischere Maßnahmen ergriffen werden. Um entscheidungsfähig zu sein, muss eine Organisation in der Lage sein, auf unerwartete Situationen flexibel zu reagieren. Aber auch dann darf die Verhältnismäßigkeit nicht aus den Augen verloren werden. Eine vollständige Vorhersehbarkeit ist ausgeschlossen. Dennoch ist es wichtig, dass Organisationen und Individuen stets eine Kultur fördern, in der transparent mit der Verteilung, Übernahme und (Nicht-)Erfüllung von Verantwortung umgegangen wird.

Nachwort

Wir sind davon überzeugt, dass die Gruppe um Dielo Truda mit der Veröffentlichung der Organisatorischen Plattform nicht nur eine Diskussion anregen, sondern die eigenen Gedanken in eine neue anarchistische Organisation einfließen lassen wollte. Dafür war der Text, wie wir zu zeigen versucht haben, nicht konkret genug. Allerdings waren sie sich dessen auch bewusst, da das Dokument mit dem Zusatz „Konzept“ oder „Vorschlag“ versehen war. Dies deutet darauf hin, dass verschiedene Aspekte noch diskutiert werden sollten, um zu einem klareren Konzept zu gelangen. Dieses Projekt wurde jedoch nie wirklich abgeschlossen, was bedeutet, dass das Dokument „Organisatorische Plattform der Libertären Kommunisten“ heute keinesfalls als uneingeschränkte Grundlage für eine konkrete Organisation verwendet werden kann. Trotzdem finden wir es wichtig hervorzuheben, dass das Dokument und die anschließende Debatte wichtige Schritte auf der Suche nach einem geeigneten anarchistischen Organisationsmodell gewesen sind.

In der internationalen Diskussion führte der solidarische Austausch, obwohl manchmal scharf, auch zu einer Annäherung. Die Fragen und Anliegen der verschiedenen Autor*innen werden im gemeinsamen Austausch ernsthaft berücksichtigt. Dies kommt vielleicht am besten in dem Dialog zwischen Errico Malatesta und Nestor Machno zum Ausdruck: Während es zu Beginn so scheint, als würden sie völlig gegensätzliche Positionen vertreten, nähern sie sich am Ende des Austausches stark an. Wir sind daher der Meinung, dass wir auch über den Inhalt dieser Diskussion hinaus etwas Wichtiges mitnehmen können, nämlich dass inhaltliche Aspekte erfolgreicher vermittelt werden können, wenn in der Kommunikation eine wertschätzende und respektvolle Haltung eingenommen wird. Übertragen auf zeitgemäße Austauschformen, wie soziale Medien, muss untersucht werden, wie dies konkret umzusetzen ist, da sich einige moderne digitale Plattformen vorwiegend für oberflächliche, sehr unzugängliche und manchmal unnötig polemische Diskussionen eignen. Inhaltlich möchten wir einige Schlussfolgerungen aus der Organisatorischen Plattform und der anschließenden Debatte ziehen:

- 1.** Es ist wichtig zu verstehen, was die andere Person zu sagen versucht. Es ist wichtig, keine voreiligen Schlüsse zu ziehen, sondern bei Unverständnis

immer wieder Nachfragen zu stellen. Nicht nur, um selbst besser zu verstehen, was die andere Person meint, sondern auch, um die andere Person zu zwingen, ihren Standpunkt zu vertiefen.

2. Obwohl der Klassenkampf ein zentraler Bestandteil des Kampfes für die Befreiung der Menschen ist, sind andere Kämpfe genauso wichtig und nicht dem Klassenkampf unterzuordnen (wie z.B. der feministische Kampf oder eine nachhaltige Beziehung zwischen Menschheit und anderen Teilen der Natur).

3. Die Implikation des Punktes im ursprünglichen Vorschlag von 1926, dass „alle Anarchisten sich in der Allgemeinen Anarchistischen Union vereinigen sollten“, ist unserer Meinung nach nicht richtig durchdacht worden. Das Verhältnis zwischen der Organisatorischen Plattform und der weiteren anarchistischen Bewegung hat die deutschsprachige Organisation „Die Plattform“ sinnvoll gelöst, indem sie erklärte, dass sie nicht alle Anarchist*innen in ihrer Organisation vereinen will, sondern nur diejenigen, die ihre Ansichten teilen. [8]

4. Damit eine Organisation effizient arbeiten kann, muss eine gewisse Kohärenz zwischen den verschiedenen Aktivitäten der Organisation sowie zwischen Theorie und Praxis bestehen.

5. Die verschiedenen Ebenen innerhalb einer Organisation können von unterschiedlichen Entscheidungsmethoden profitieren. Keine einzelne Methode ist für jede Situation oder jeden Kontext geeignet.

6. Wenn eine Organisation wächst, ist es wichtig, dass ihre Zugänglichkeit und ihr demokratischer Charakter weiterhin gewährleistet sind. Die Formalisierung bestimmter Verfahren und deren transparente Gestaltung können hierbei helfen. Dies ist jedoch kein Allheilmittel. Nicht alles kann mechanistisch gelöst werden – eine solidarische Kultur ist hier ebenso wichtig.

7. Der Wunsch, sich kollektiv zu organisieren, bringt immer ein gewisses Maß an Verantwortung gegenüber den verschiedenen Mitgliedern der Gruppe oder Organisation mit sich. Bei der Ausgestaltung dieser Verantwortung ist es wichtig, dass sie a) transparent und partizipativ festgelegt wird, weil sonst unfreiwillige und damit ungleiche Machtverhältnisse entstehen können, und b) dass bei Nichterfüllung der Verantwortung die praktischen Maßnahmen angemessen und verhältnismäßig sind.

Wir sind uns bewusst, dass die oben genannten Punkte nur einen kleinen Ausschnitt der möglichen Schlussfolgerungen darstellen, die man aus den in dieser Broschüre besprochenen Texten ziehen kann. Deshalb möchten wir

alle Leser*innen dazu auffordern, sich mit dem Inhalt dieser Broschüre und den darin behandelten Themen selbstständig weiter auseinander zu setzen. Wir haben die Quellentexte online zur Verfügung gestellt, so dass der Kontext unserer Argumente nachgelesen werden kann. Wir sagen: Reflektiert darauf individuell, diskutiert sie in euren Lesekreisen oder zieht gemeinsame Lehren innerhalb und für eure Organisationen daraus. Wir laden euch ein, über die Bedeutung dieser Themen für die anarchistische Bewegung im deutschsprachigen Raum nachzudenken. ◀

Autoren

***innen**



Emma

Emma findet alle Katzen schön. Wenn sie nicht gerade mit dem Mountainbike oder zu Fuß im Wald unterwegs ist, versucht sie, sich Zeit für anarchistische und feministische Theorie zu nehmen - und für Aktionen, auch wenn diese manchmal noch so klein sind. Sie arbeitet außerdem an ihrer Promotion in Philosophie.



Tommy Ryan,

seit kurzem Vater, arbeitet an einer Hochschule, anarchistisch organisiert, international vernetzt und brennend für ein ehrliches und gerechtes Zusammenleben; in einer neuen Welt für seine Tochter.

Literatur & Fußnoten

Literatur

Für die historischen Quellentexte siehe u.a. nestormachno.info und anarchisme.nl

- Nestor Machno, Über revolutionäre Disziplin, 1925/1926
- Dielo Truda, Organisatorische Plattform der libertären Kommunisten, 1926 (auf Niederländisch manchmal auch bekannt als Organisatorisch Plattform der revolutionaire Anarchisten)
- Dielo Truda, Beilage zur Organisatorischen Plattform, 1926
- Dielo Truda, Die Organisationsfrage und der Gedanke der Synthese, 1926
- Marie Goldsmith, Organisation und Partei, 1928
- Arschinoff, Der alte und der neue Anarchismus, 1928
- Malatesta, Über ein Projekt der anarchistischen Organisation, 1927
- Machno, Auf der „Plattform“, 1928
- Arschinoff, Der alte und der neue Anarchismus. Eine Antwort an den Genossen Malatesta, 1928
- Malatesta, Eine Antwort auf „Auf der Plattform“, 1929
- Nestor Machno, Ein zweiter Brief an Malatesta, 1930
- Malatesta, Über kollektive Verantwortung, 1930
- Luigi Fabbri, Über ein Projekt zur anarchistischen Organisation, 1927
- Freeman, Jo, Tyrannei der Strukturlosigkeit, 1970
- Levine, Cathy, Die Tyrannei der Tyrannei, 1974
- Alpine Anarchist Productions, 23 Theses on Anarchism, 2016 (https://www.alpineanarchist.org/r_twenty-three_theses.html)
- Über die Bedingungen, unter denen wir kämpfen und den Zustand der anarchistischen Bewegung im deutschsprachigen Raum - Die Schaffung einer revolutionären plattformistischen Organisation, Kollektive Einmischung nr.1, Die Plattform, 2019

- Anarchisme en Organisatie Nr. 2: Het Organisatorisch Plattform van de Libertaire Communisten, anarchisme.nl, 2020

- Jede Rose hat ihren Dorn (<https://medium.com/@thistlewritingcollective/every-rose-has-its-thorn-74fe04ba04ed>), März 2020

Fußnoten

[1] Siehe auch Anarchisme en Organisatie nr.2, „Het organisatorisch platform van de libertaire communisten“

[2] Präfigural: in der Handlung die Welt widerspiegeln, die erschaffen wird.

[3] Früher oft benutzt als Synonym für antiparlamentarisch.

[4] Dies ist eine Gruppe der Union Anarchiste, die im 18. Arrondissement von Paris (in der Nähe von Montmartre) aktiv war. Die UA bestand aus lokalen Gruppen pro Dorf, Stadt oder (in großen Städten) Bezirk. Die Gruppe des 18. Jahrhunderts war eine der aktivsten Gruppen.

[5] Damals war die Zeitschrift „Le Libertaire“ mit der Union Anarchiste Communiste Révolutionnaire (UACR) verbunden.

[6] Mechanistisch: nur auf einem Mechanismus beruhend.

[7] Jede Rose hat ihren Dorn, Kap. „Soft Power and the Weaponization of Bureaucracy“, 2020

[8] Siehe dazu die Einleitung zu Anarchisme en Organisatie nr.2 und das Gründungsmanifest von „Die Plattform: Über die Bedingungen, unter denen wir kämpfen und den Zustand der anarchistischen Bewegung im deutschsprachigen Raum - Die Schaffung einer revolutionären plattformistischen Organisation“, Kollektive Einmischung no.1, Die Plattform, 2019

